MARIA STUART: HISTORISCHE SCHILDERUNG

Friedrich Steinebach



Volksbücher
aus
alter und neuer Zeit.

34.

Maria Stuart.

Historische Schilderung.

Nach den besten Quellen bearbeitet
von
Friedrich Steinebach.

Mit mehreren Illustrationen.

Wien, 1862.
Verlag von Albert A. Wenedikt, Lobkowitzplatz 1100.

Druck von Alex. Eurich in Wien.

Es weisen die unvergänglichen Blätter der Geschichte nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Familien auf, an deren Fersen sich das Unglück wie ein Schatten klammert. Das große, mächtige Haus der Stuart steht wohl hierin obenan, und die Blätter seiner Geschichte sind nur zu oft mit Menschenblut übergossen. In dieser traurigen Schule des Unglückes wurde aber am schwersten Maria Stuart geprüft, und war sie nicht frei von Schuld, so hat sie doch dieselbe, wie kaum ein zweiter Sterblicher, gebüßt. — Ihres Unglücks Keim lag indeß schon im Lande, denn die jetzt vereinigten Reiche England und Schottland bildeten in früherer Zeit zwei getrennte Staaten, deren Herrscher sich nicht selten feindlich gegenüberstanden und blutige Kriege mit einander führten.

In Schottland führte um die Mitte des 16. Jahrhunderts Jakob V. das Regiment, während England von Heinrich VIII., aus dem Hause Tudor, beherrscht wurde. Er wählte sich zur Gemahlin Maria von Lothringen, und diese Wahl war eine so glückliche, daß die Ehe des königlichen Paares für ein Musterbild in Schottland galt. Allein sie sollte nur kurze Zeit dauern. Acht Tage nach der Geburt einer Tochter, womit Maria von Lothringen ihren königlichen Gemahl beschenkt hatte, geseg-

nete Jakob V. das Zeitliche und hinterließ seiner Gemahlin das Reich, dem sie aber nur als Regentin vorstand, da die rechtmäßige Erbin des Thrones die Prinzessin Maria, ihre und Jakobs am 5. Dezember 1542 geborne Tochter, war. Noch nicht von der Mutterbrust entwöhnt, begann das Schicksal schon die unglückliche Maria zu verfolgen. Die unversöhnlichen Feinde Schottlands, die Engländer, fielen unter Heinrich VIII. in ihr Erbreich ein und zwangen die Regentin, mit ihrer Tochter von Ort zu Ort zu fliehen. Nur durch den Beistand, welcher den Schotten von Heinrich II. von Frankreich gesendet wurde, vermochten jene der englischen Uebermacht zu widerstehen. Nach geschlossenem Frieden verlangte aber Heinrich VIII., daß die Erbin von Schottland, unsere Maria, mit seinem Sohne Eduard verlobt würde, um durch dieses Bündniß in Zukunft beide Reiche mit einander zu vereinigen. Allein der Haß der Schotten gegen die Engländer war so groß, daß man von dieser Verbindung nichts hören wollte und mit lautem Jubel den Beschluß der Regentin aufnahm, die Erbin des Thrones nach Frankreich senden und an dem ihr befreundeten Hofe erziehen lassen zu wollen. Maria Stuart war noch nicht sechs Jahre alt, als sie von ihrer Mutter auf das Schiff gebracht wurde, das sie ihrem Geburtslande auf eine Reihe von Jahren entführen sollte. Die Fahrt war glücklich und die Aufnahme, welche sie in Frankreich fand, die herzlichste. Auch war das königliche Kind wohl dazu geeignet, schon durch sein Auftreten seinen hohen Verwandten ein lebhaftes Interesse einzuflößen. Jene seltene, rührende Schönheit, von der uns so viele Schriftsteller der damaligen Zeit Meldung gethan haben, schmückte Maria schon als Kind. Doch war Maria Stuart nicht nur leiblich schön, sondern auch

geistig. Die Natur schien es gleichsam darauf abgesehen zu haben, in dieser jungen Königin ein Musterbild aufzustellen. So lange sie in Frankreich war, behielt sie sich täglich zwei Stunden vor, die sie zum Lesen und Studiren anwendete. Dadurch brachte sie es denn so weit, daß es unter den menschlichen Wissenschaften keine gab, wovon sie nicht gut zu sprechen gewußt hätte. Vor allen Dingen aber liebte sie die Poesie und als Poeten vorzüglich die Herren Ronsard, von Belley und von Maison-Fleur, die auch sehr schöne Elegien und Gedichte auf sie gemacht haben, besonders auf ihre Abreise aus Frankreich, welche sie sowohl in Frankreich, als in Schottland mit Thränen in den Augen und Seufzern des Herzens oft gelesen hat. Sie gab sich auch selbst mit der Poesie ab und machte Verse, und zwar mit staunenswerther Leichtigkeit; überdies schrieb sie auch sehr gut in Prosa, besonders in Briefen. Sprach sie aber mit Jemandem vertraulich, so konnte sie sehr sanft, gefällig, leicht und angenehm sprechen. Sie zeigte dabei eine gewisse Majestät, die mit einer sehr anständigen und sittsamen Vertraulichkeit, besonders aber mit einer feinen Anmuth vermischt war. Selbst ihre Muttersprache, die an sich sehr unangenehm und häßlich klingt, wußte sie so umzuwandeln, daß sie in ihrem Munde, aber nur in diesem, sehr schön und angenehm zu hören war. Solche Kraft hatte ihre Schönheit und Anmuth, daß ein grober Barbarismus durch sie in eine süße Höflichkeit und anmuthsvolle Liebenswürdigkeit verwandelt wurde. Eine so schöne und vollkommene Person mußte wohl in Frankreich, wo man schon damals nicht nur auf die leibliche Schönheit, sondern auch auf geistige Vorzüge hohen Werth setzte, ein großes Aufsehen erregen, und das um so mehr, da sie eine geborene Königin war. Heinrich der

Zweite, welcher zu jener Zeit in Frankreich regierte, und seine Gemahlin, die in der Folge so berüchtigt gewordene Katharina von Medicis, hatten daher keinen lebhafteren Wunsch, als Maria Stuart für immer an Frankreich zu fesseln. Zu diesem Ende schlugen sie der Königin-Regentin von Schottland, Maria von Lothringen, eine Verbindung der jungen Königin mit ihrem älteren Sohne, dem Dauphin Franz, vor und fanden williges Gehör. Die Ehe des jungen Paares soll eine überaus glückliche gewesen sein, obgleich der Dauphin ein sehr schwächlicher, kränklicher Jüngling war und diese Verbindung kinderlos blieb. Schon am 10. Juli des folgenden Jahres (1560), als er auf die Jagd ritt, wurde er von einer solchen Schwäche befallen, daß man gleich für sein Leben fürchtete, um so mehr, da er von Jugend auf kränklich gewesen war.

Man brachte ihn nach dem Palaste zurück und übergab ihn den Händen seines ersten Wundarztes Parus, welcher zu Anfang den Zustand des Königs nicht für gefährlich erklärte, aber bald seine Meinung änderte, als er bemerkte, daß sich ein Geschwür im Kopfe des Kranken geöffnet habe. Die Befürchtungen des kunstverständigen Mannes gingen nur zu bald in Erfüllung. König Franz II., noch nicht siebenzehn Jahre alt, erlag schon am 5. Dezember seiner Krankheit, und Maria Stuart wurde aus einer glücklichen Königin eine tiefbetrübte Witwe.

Maria Stuart, die durch den allzufrühen Tod ihres Gemahls schon so tief gebeugt worden war, sollte aber noch anderen schweren Kummer erfahren: sie mußte Frankreich, das so innig von ihr geliebte Frankreich, verlassen und in ihr Vaterland zurückkehren, das ihr durch die lange Trennung ganz fremd geworden war.

In Schottland waren große Unruhen, vornehmlich Religionsstreitigkeiten, ausgebrochen. Katholiken und Protestanten standen einander gewaffnet gegenüber und harrten des Augenblickes, die Gegenpartei zu vernichten.

Wieder Andere haßten den Einfluß, den die Franzosen durch die Vermählung ihrer Königin mit einem französischen Prinzen in Schottland erlangt hatten. Diese letztere Partei, die überaus zahlreich war und aus den angesehensten Männern bestand, wurde von der Königin Elisabeth von England unterstützt, die auf ihre Verwandte, Maria, einen bitteren Haß geworfen hatte und sich in Folge desselben an dieser zu rächen strebte. Den Einflüsterungen des französischen Hofes Gehör gebend, hatte Maria auch Ansprüche an die Krone von England gemacht und zwar aus dem Grunde, weil Elisabeths Mutter, Anna v. Boleyn, Gemahlin Heinrich VIII., von diesem wegen Untreue peinlich angeklagt und hingerichtet worden war. Sie erklärte daher die Königin von England für eine Bastardin und als solche unfähig zu regieren. Es war der Kardinal von Lothringen, ein Verwandter Maria's, der diesen verderblichen Rath gab und in Ausführung zu bringen wußte, einen Rath, welcher der unglücklichen Königin von Schottland späterhin Krone und Leben kostete. Denn nie vergab Elisabeth es Maria Stuart, auf diese Weise von ihr beleidigt worden zu sein, obgleich sie sich späterhin das Ansehen ihrer Freundin und liebevollen Verwandten zu geben suchte. Von der Königin Elisabeth heimlich unterstützt, gelang es der den Franzosen feindlichen Partei bald, diese aus Schottland zu verjagen. Unter diesen Umständen schien Maria Stuart's Gegenwart in ihrem Erblande durchaus nothwendig, und wiewohl sie sich mit schwerem Herzen von dem ihr so theuer

gewordenen Frankreich und den Vergnügungen eines Hofes trennte, mit dem kein anderer jener Zeit in dieser Hinsicht wetteifern konnte, so mußte sie sich doch entschließen, ihr Adoptiv-Vaterland zu verlassen. Die Reise der Königin war schon für den April 1561 festgesetzt; aber ihre Abneigung verzögerte sie bis zum Herbste, und erst im August ging sie in Begleitung ihrer Oheime, der Herzoge von Guise, des Herrn von Némours und vieler anderer vornehmer französischer und schottischer Herren, nach Calais, um sich von da nach Schottland einzuschiffen. In ihrem Gefolge befanden



sich auch mehrere angesehene französische Damen, unter anderen ihre Verwandten, die Herzoginnen von Guise, die sich so spät als möglich von ihr trennen wollten und kaum Worte finden konnten, ihren Kummer auszudrücken. Im Hafen von Calais lagen zwei Galeeren und zwei bewaffnete Transportschiffe zu ihrer Ueberfahrt bereit. Schon beim ersten Auslaufen aus dem Hafen, fast bei den ersten Ruderschlägen der Galeere, sah Maria vor ihren Augen ein Schiff scheitern und mit dem größten Theile der Mannschaft zu Grunde gehen, indem dasselbe vom rechten Fahrwasser abgekommen war. Von Schrecken, Angst und Vorgefühl erfaßt, rief sie bei diesem Anblicke aus: „Ach Gott, was für ein trauriges Vorzeichen meiner Reise ist dieses!" —

Als sich jetzt ein frischer Wind erhob, und man, die Ruder ruhen lassend, die Segel aufzog, nahmen ihre Gesichtszüge den Ausdruck der höchsten Traurigkeit an. Sie begab sich in die Nähe des Steuerruders, stützte ihr Haupt auf beide Hände und schaute, Ströme von Thränen vergießend, mit unverwandtem Blicke nach Frankreichs immer mehr entschwindender Küste hinüber. So blieb sie gegen fünf Stunden, bis es dunkel ward. Man lud sie ein, in die Kajüte hinab zu steigen, um das Nachtmahl einzunehmen; jetzt verdoppelten sich ihre Thränen und sie brach in die Worte aus: „Jetzt, geliebtes Frankreich, jetzt muß ich ganz von Dir scheiden; neidisch hüllt Dich die Nacht in ihren schwarzen Schleier. Leb' wohl! Leb' wohl! Nie sehe ich Dich wieder!" Sie verschmähte in ihrer übergroßen Betrübniß Speise und Trank, und statt sich in der Kajüte zur Ruhe zu begeben, ließ sie sich auf dem Verdeck, am Steuerruder, ein Lager bereiten. Sie befahl dem Steuermann, daß er sie gleich erwecken solle, wenn er beim Anbruch des

Tages die Küste Frankreichs noch erblicken würde. Dieser Wunsch ging in Erfüllung; denn bald trat Windstille ein und man mußte wieder rudern, wodurch das Schiff so wenig vorwärts kam, daß der Steuermann ihr Frankreich noch einmal zeigen konnte, dem sie ein wiederholtes Lebewohl zurief. — Elisabeth war aber so wenig mit der Rückkehr der schottischen Königin zufrieden, daß sie dieser nicht nur die Durchreise durch ihren Staat abschlug, sondern sogar einige Kriegsschiffe ausrüsten ließ, deren Befehlshaber die Ordre hatten, der kleinen französischen Escadre aufzupassen und Königin Maria wo möglich gefangen nach England zu bringen. Dieses feindselige Vorhaben wurde aber durch einen, während der Ueberfahrt einfallenden Nebel vereitelt und Maria landete am 19. August 1561 glücklich in Leith, wo sie mit Jubel aufgenommen wurde. Die Königin, so versichert uns Brantôme, wäre gar nicht unzufrieden damit gewesen, wenn sich die gegen sie ausgesandte englische Flotte gezeigt hätte, weil dieser Umstand den Befehlshaber der Galeere genöthigt haben würde, nach Frankreich zurückzukehren. Allein das Schicksal wollte es anders, sie sollte das Land ihrer Liebe und Sehnsucht nicht wiedersehen.

Als sie endlich in der alten Lisleburg ankam, kamen fünf- bis sechshundert Menschen aus der Stadt unter ihr Fenster, um ihr eine schauderhafte Nachtmusik mit Violinen und kleinen Bässen zu bringen; und dies sollte ein Zeichen ihres freundlichen Empfanges sein. Trotz dieser Freudenbezeugungen bei der Ankunft der Königin regte sich doch schon gleich der Parteigeist. Am folgenden Morgen hätte man ihr bald ihren Almosenier in ihrer eigenen Wohnung umgebracht, was gewiß geschehen wäre, wenn er sich nicht schnell in die Zimmer

der Königin geflüchtet hätte. — Noch traurigere Erfahrungen sollte die arme Königin machen. Kaum war sie in Edinburgh angelangt, als auch schon die Verfolgungen der Protestanten gegen sie begannen.

Sonntags, den 8. September, haben der Graf von Argyle und Lord James (der Königin Halbbruder) die Königin bei der Messe so gestört, daß einige Priester und andere Personen die Kirche mit zerschlagenen Köpfen und geschundenen Ohren verließen. Noch verletzender war es für das Gefühl der (streng katholischgesinnten) Maria, daß Archibald Douglas, der Vorsteher von Edinburgh, nebst dem Magistrate, einen Befehl ergehen ließ, wonach alle Mönche, Priester und Papisten bei Todesstrafe die Stadt verlassen sollten. Freilich ließ die Königin, auf's Höchste über diese Anmaßung entrüstet, die Urheber jenes Befehles am 9. Oktober ihrer Aemter entsetzen; allein diese Maßregel vermehrte die Unzufriedenheit, statt sie zu vermindern. Maria begriff das Schwierige ihrer Lage gar wohl und sah sich nach auswärtiger Hilfe um. Es wurde ihr jetzt, wo es leider zu spät war, klar, daß sie vor allen Dingen die Freundschaft ihrer Nachbarin, Elisabeth von England, suchen müsse.

Allein diese haßte sie wegen der auf das Anstiften der Guisen gegen sie erlassenen Erklärung tödtlich, obgleich sie sich den Anschein gab, versöhnt zu sein. Das schottische Volk verlangte indeß von Maria, daß sie sich einen zweiten Gemahl wählen solle, um dem Lande einen Erben zu geben. Die zu treffende Wahl bot aber große Schwierigkeiten dar, indem sie auf der einen Seite den Schotten genügen, auf der anderen England nicht mißfallen und endlich auch der Neigung der Königin selbst entsprechen sollte. Unter den Bewerbern um die Hand

Maria's nennt man auch den König von Navarra, Antoine von Bourbon, Gemahl der Johanna d'Albert, welcher seine Gemahlin unter dem Vorwande der Religionsverschiedenheit verstoßen wollte, um zu Maria's Besitz zu gelangen. Allein Maria verwarf seine Vorschläge mit Unwillen und erklärte: „Alle Schätze der Welt könnten sie nicht zur Begünstigung dieser Absichten bewegen".

Indeß forderten die sich immer noch vermehrenden Spaltungen und Parteikämpfe im Innern des Reiches dringend, daß die Königin sich nach einem Gemahl umsähe, um an diesem eine Stütze zu haben. Verbrecherische Anschläge, wenn auch nicht gegen ihr Leben, doch gegen ihre Freiheit, wurden von den aufrührerischen Großen gemacht. In dieser Zeit wird zuerst der Name des Mannes genannt, der späterhin auf Maria's Schicksal einen so verderblichen Einfluß haben und ihren Ruf gänzlich vernichten sollte, der des Grafen von Bothwell. Dieser Mann, welcher sich durch ein wüstes Leben in seinen Vermögensumständen gänzlich heruntergebracht hatte, suchte von den durch die Religionsverschiedenheit hervorgerufenen Unruhen in Schottland zu profitiren und spielte gleichsam schon vor der Ankunft der Königin die Rolle eines Wegelagerers; mit dem Grafen von Arran beschloß er im Geheimen, die Königin in seine Gewalt zu bringen und ihre Günstlinge Marr und Lethington aus dem Wege zu räumen. Es ward demnach von den beiden Grafen beschlossen, sich mit Gewalt der Königin zu bemächtigen und sie nach Dumbarton zu bringen, Marr und Lethington aber zu erschlagen. Der junge Graf Arran entdeckte jedoch der Königin das Komplot, worauf sein Vater und Bothwell gefangen genommen und nach St. Andrews gebracht wurden. Am

24. September berichtet Raudolph, daß Bothwell aus seinem Gefängnisse entflohen sei, aber an die Königin sehr unterwürfig geschrieben habe; sie jedoch sei trotz dem gewillt, ihn aus dem Lande zu verbannen. Bothwell, der sah, daß er in Schottland keine Rolle spielen würde, flüchtete nach England und bot Elisabeth seine Dienste an, die jedoch, auf Maria's Anhalten, verworfen wurden. Doch blieb Maria's Herz durch die Verschiedenheit der Religion von ihren Unterthanen getrennt, die Gemüthsruhe und die Gewissensruhe fehlten, welche für treue Dienstleistungen so nothwendig sind. Ihre Feinde waren thätiger als je, und Maria dagegen war entschlossen, das Aeußerste zu wagen, da der Sohn des Grafen Huntley bekannt hatte: daß sein Vater die Absicht gehabt, die Königin von Schottland in ihrer Wohnung zu verbrennen und die Krone an einen von ihm ganz abhängigen Mann zu bringen. Aus all' diesem geht hervor, in welchem unglücklichen Verhältnissen sich Maria ihren Unterthanen gegenüber befand. In dieser Noth wandte sie ihre Blicke auf's Neue auf Elisabeth und bat sie dringend um eine Zusammenkunft, um mit ihr die Mittel zur Beruhigung ihres Landes zu bereden. Elisabeth kam diesem Wunsche anscheinend mit Bereitwilligkeit entgegen und gab sogar Befehle, ihre Reise und Aufnahme betreffend; allein sie setzte sie immer weiter hinaus und am Ende unterblieb sie gänzlich. Aber nicht allein von den aufrührerischen Großen, sondern auch als Frau hatte Maria in dieser Zeit zu leiden. Ihre außerordentliche Schönheit flößte einem gewissen Chastellet eine so heftige Neigung für sie ein, daß er sein Leben daran setzte, zu Maria's Besitz zu gelangen. „Als die Königin auf dem Wege nach St. Andrews in Burnte-Island, jenseits des Wassers, zu Bette gehen wollte, versteckte sich

Chastellet in einen Winkel und drang, als nur zwei Kammerfrauen gegenwärtig waren, mit solcher Gewalt und auf so unverschämte Weise auf die Königin ein, daß sie, wie man sagt, um Hilfe schrie. Die Sache ward dadurch so offenbar, daß man keinen Vorwand finden konnte, die Scham und Unehre zu verbergen." Der Unglückliche ward nach diesem verwegenen Versuche, die Liebe der schönen Königin gleichsam im Sturme zu erobern, gefangen genommen, und nach St. Andrews geführt, wo man ihm den Prozeß machte und ihm fünf oder sechs Tage später das Haupt abschlug. Er starb reuig und ergeben; doch soll Maria selbst den Kühnen anfangs begünstiget haben. Wenn solche und ähnliche Begebenheiten Maria die Herzen ihres Volkes nothwendig entfernen mußten, so geschah dies bei den damals vorherrschenden strengen puritanischen Sitten doch noch mehr durch die Lebensart, welche sie, nach dem Beispiele des französischen Hofes, in Schottland führte. „Sie widmete jeden Morgen der Jagd, jeden Abend den Bällen und Maskeraden, was den Puritanern großen Anstoß gab. Einen noch größeren Anstoß aber gab Maria Vielen, namentlich den strengen Puritanern, dadurch, daß sie nebst ihren Hofdamen bei solchen Festen bisweilen in männlicher Kleidung erschien. Auf solche für eine regierende Königin gewiß unschickliche Weise verbrachte Maria ihre Zeit. Nur die Freundschaft Elisabeth's suchte sie fortwährend mit großem Eifer, und so gab sie dieser auch darin nach, daß sie keinem katholischen Fürsten ihre Hand reichte, obgleich sich ein Erzherzog von Oesterreich und ein Infant von Spanien um ihren Besitz bewarben. Elisabeth, an die sie sich in dieser delikaten Angelegenheit wandte, schlug ihr den englischen Grafen Leicester, ihren eigenen Günstling, zum Gemahl

vor; allein Maria weigerte sich, auf diese Verbindung einzugehen, vermuthlich, weil sie es unter ihrer Würde fand, sich mit dem erklärten Günstlinge Elisabeth's zu vermählen. Schon früher hatte man ihr Lord Heinrich Stuart Darnley, Grafen von Lenox, ihren Vetter, zum Gemahl vorgeschlagen, und als dieser, ein junger, schöner Mann, nach Schottland kam, gelang es ihm, Maria's Gunst zu gewinnen, so daß man nicht lange mehr in Zweifel darüber war, daß ihre Wahl auf ihn fallen würde. Als man in England die Vorliebe Maria's für Darnley erfuhr, mißbilligte man diese allgemein und suchte die Verbindung zu hintertreiben. Noch wichtiger aber, als Englands Zustimmung, mußte die ihres Halbbruders Murray und einiger andern vornehmen Schotten für Maria sein, weshalb sie diese aufforderte, sie ihr schriftlich zu geben. Allein Murray weigerte sich deß aus dem Grunde, weil Darnley Katholik war. Ueberdies machten solche Personen, welche Darnley mit ruhigem Auge betrachteten, schon damals die Bemerkung, daß er ein beschränkter Kopf, ein Narr sei, und hielten schon aus diesem Grunde die Verbindung Maria's mit ihm für ein Unglück.

Allein diese, bestochen durch das gewinnende Aeußere ihres Vetters, gab allen diesen Vorstellungen und Warnungen kein Gehör, und heiratete ihn, um allen Widersprüchen ein Ende zu machen, am 29. Juli des Jahres 1565. Nur zu schnell sollte das Land gewahr werden, daß die Königin keine glückliche Wahl getroffen hatte. Darnley, dem seine Vermählung mit einer Königin fast den Kopf verrückte, zeigte sich gegen die schottischen Großen so stolz und abstoßend, daß sich der Haß gegen ihn mit jedem Tage vermehrte. Am meisten wurde es ihm verdacht, daß er seinen Einfluß auf Maria

dazu mißbrauchte, daß diese sogar ihren Halbbruder Murray und dessen Freunde und Anhänger vor Gericht laden und für Empörer erklären ließ. Diese Verfolgungen fanden da noch kein Ziel, als Elisabeth, der Alles an der Aufrechthaltung der protestantischen Partei gelegen sein mußte, Maria auffordern ließ, das Verfahren gegen sie einzustellen. Sie antwortete dem englischen Gesandten bei dieser Gelegenheit im vollsten Zorne: „Was Euch anbetrifft, Sir Raudolph, so habt Ihr Verständnisse mit meinen Rebellen, insbesondere mit Murray, an dem ich mich rächen will, sollte ich auch darüber meine Krone verlieren.“ Dieser Haß Maria's hatte seinen Grund darin, daß Murray einige Geheimnisse aus ihrem Leben kannte, durch die er ihr schaden konnte. Doch auch Maria selbst sollte sich in ihrer unbedachtsam geschlossenen Verbindung mit Darnley nicht lange glücklich fühlen. Nachdem der erste Rausch der Leidenschaft verflogen war, fing sie an, den Gegenstand derselben richtiger zu beurtheilen. Die Einigkeit des hohen Paares verwandelte sich bald in das Gegentheil, indem Darnley seine eigene Familie heben und zu den höchsten Staatsämtern befördern wollte, während Maria sie in die Hände ihrer Begünstigten zu bringen strebte. Murray, der bei diesem grenzenlosen Hasse seiner Halbschwester gegen ihn sich in Schottland nicht mehr für sicher hielt, entwich indeß nach England. Hier befragte man ihn in einer Audienz, die ihm Elisabeth ertheilte, ob er je etwas gegen die Person seiner königlichen Schwester unternommen habe? Allein er leugnete es standhaft und fügte hinzu: daß, wenn ihm je dergleichen erwiesen werden könne, Elisabeth ihm den Kopf möge abschlagen und nach Schottland senden lassen. Nicht minder ersuche er sie, alle tauglichen Mittel anzuwenden,

daß die Freundschaft zwischen ihr und seiner Herrin, so wie zwischen beiden Ländern aufrecht erhalten werde. Die Entweichung Murray's nach England und noch einige andere Begebenheiten erfüllten indeß Maria's Gemüth mit Sorge und Unruhe. Sie fühlte, daß der Boden unter ihren Füßen untergraben war und suchte daher auswärts Bundesgenossen, für den Fall, daß sie von ihren eigenen Unterthanen angegriffen würde. Philipp II. von Spanien sagte ihr nicht nur feierlichst eine solche Hilfe zu, sondern versprach zugleich, daß er sie in ihren Ansprüchen auf die englische Krone mit Rath und That unterstützen wolle. Indeß war Bothwell aus Frankreich, wohin er geflüchtet war, zurückgekehrt. Er wurde nicht nur am 20. September 1565 von Maria aufs beste empfangen, sondern auch, trotz seines schlechten Rufes und der von ihm früher verübten Frevel, in ihren Geheimrath aufgenommen. Der junge Gemahl der Königin ging indeß mehr seinem Vergnügen nach, als ihr lieb war, und dadurch wurde der Friede dieser Ehe natürlich nicht eben befördert. Man sagte sich auch, daß Darnlay sich dem Trunke zu sehr ergebe, und nach einem sicheren Berichte soll es darüber zum Streite zwischen ihm und der Königin in dem Hause eines Kaufmannes gekommen sein, bei dem das hohe Paar das Mittagsmahl einnahm. Die Königin redete ihrem Gemahl zu, weder selbst mehr zu trinken, noch Andere zum Trinken aufzufordern; allein er fuhr nicht nur in Beidem fort, sondern sagte ihr zugleich so harte Worte, daß sie ihren Platz unter Thränen verließ; dies soll sie bei jener Gelegenheit nicht zum ersten Male gethan haben. Solche Szenen, die nur zu oft zwischen Beiden vorfielen, und größtentheils durch Darnlay's Herrschbegierde hervorgerufen wurden, entfremdeten das Paar

bald einander gänzlich. Ja, Maria war ihres Gemahls so satt, daß Jeder, der ihm gefiel, sicher sein durfte, ihr nicht zu gefallen, und eben so war es mit ihm, in Bezug auf ihre Günstlinge, der Fall. Trotzdem würde es vielleicht noch lange nicht zum offenen Bruche zwischen Beiden gekommen sein, wenn Darnlay seine Gemahlin nicht durch die Ermordung ihres Günstlings und Geheimschreibers, David Rizzio, auf's Höchste gereizt hätte. „Der König nämlich aß in einem unteren Saale, und mit ihm die Herren Morton, Ruthwen, Lindsay u. A. Nach der Mahlzeit ließ der König nachsehen, wer bei der Königin sei, die in einem anderen Zimmer, über jenem Saale, gespeiset hatte. Auf die Antwort: David Rizzio und die Gräfin von Argyle wären bei seiner Gemahlin, stieg der König nebst den drei genannten Herren und einigen Anderen hinauf, grüßte und küßte die Königin, erzeigte ihr alle Ehre und ließ es an der gewöhnlichen Zärtlichkeit nicht fehlen. Rizzio aber, der etwas von der bevorstehenden Gefahr ahnte und die Begleiter des Königs fürchtete, zog sich in einen Winkel des Zimmers, nach der Thür eines Gemaches zurück.“ In demselben Augenblicke bemerkte die Königin, daß einige von den Eingetretenen bewaffnet waren und sich Rizzio näherten, weshalb sie ausrief: was man thun, und ob man sie tödten wolle? worauf der König und alle Uebrigen antworteten: sie würden ihr Leben für sie aufopfern, Rizzio aber gefangen nehmen und so bestrafen lassen, wie er es verdiente. In dem Augenblicke zog Ruthwen einen Dolch hervor, um ihn zu durchbohren; die Königin aber ergriff seine Hand und schützte ihren Liebling gegen diesen Stoß. Jetzt riß ihn der König von ihr weg, zog ihn in die nächste Kammer und traf ihn zuerst mit seinem Dolche, worauf ihm die Andern



vollends das Leben nahmen." Unterdeß erhob sich ein solcher Lärm im Schlosse, daß die Grafen Bothwell, Huntley und Lethington aus Furcht entflohen, ohne die waher Ursache zu wissen. Des nächsten Tages traf der Graf Murray mit seinen Anhängern in Lisleburg ein und machte dem Könige und der Königin seine Aufwartung, die ihm verbindlichst dankten, bald aber, da sie ihn von so vielen Kriegern umringt sahen, mit wenig Begleitern nach Domkarl fortzogen. Andere erzählen, nicht

der König, sondern Douglas habe Rizzio zuerst getroffen, und habe ihm 56 Wunden beigebracht. Andere bestätigen die erstere Erzählung in Briefen an die Königin Elisabeth. Auch sagt man, die Königin habe sich zwischen Rizzio und die Verschwornen gestellt und gebeten: man möge sie lieber tödten, als einen treuen Diener, und ihre Ehre dadurch verletzen, daß man Jemand wider ihren Willen aus ihrem Zimmer entführe. Aber der König ergriff und führte ihn fort, worauf die Königin ihm vorwarf: er sei gekommen, sie mit Judasküssen zu täuschen; man solle Rizzio immerhin zur gerichtlichen Untersuchung ziehen, aber nicht wider alles Recht ermorden. Dennoch geschah dies, und als die Königin in dem Augenblick hinzutrat, wo Rizzio seinen Geist aufgab, nahte sich auch der König demselben von Neuem, fragte, ob er noch nicht genug habe, und traf ihn mit seinem Dolche. Später suchte Darnlay dennoch die Königin von seiner Unschuld zu überzeugen; sie aber wollte den Tod Rizzio's rächen und hatte bereits zwei Bürger von Lisleburg und einen Edelmann deshalb hinrichten lassen. Rizzio's Leiche ward auf ihren Befehl ausgegraben und in der Kirche königlich beigesetzt. Dies wurde von Uebelwollenden sehr getadelt, eben so, daß sie Rizzio's Bruder, einen unbedeutenden jungen Menschen von 18 Jahren, als ihren Geheimschreiber genommen, und ihn, wie es schien, sehr befördern wollte.

Unter den Ursachen, die wegen der Ermordung des Günstlings hervorgehoben werden, stehen zwei oben an.

Die erste, daß der König einige Tage vorher, etwa eine Stunde nach Mitternacht, an die Thüre der Königin anpochte, aber weder Antwort noch Einlaß erhielt. Endlich wurde ihm aufgemacht, nachdem er gedroht, die Thüre einschlagen zu wollen. Er fand jetzt die Königin

zwar allein, als er aber genauer nachsuchte, den David Rizzio in einem Kabinete. Die zweite Ursache war, daß Maria ihren Gemahl durchaus nicht zum Könige krönen lassen wollte und ihm fast jede Bitte abschlug, die er an sie richtete. Er wähnte nun, dieses Alles geschehe auf Rizzio's Rath; ähnliche Gründe hatten auch die mit dem Könige verbündeten Großen und Herren. Andere Zeitgenossen berichten über diese nicht ganz aufgeklärte Ermordung Rizzio's: Der König faßte einen heftigen Zorn gegen Rizzio, weil dieser einige Dinge gethan habe, welche der Ehre der Königin durchaus zuwider wären, und welche er — der König — seinerseits nicht ertragen könne. Hierüber eröffnete er zuerst sein Herz gegen Douglas, welcher, da er seine Sorge so groß fand, sich alle Mühe gab, irgend ein Mittel aufzufinden, seinen Kummer zu beschwichtigen. Nächst dem theilte Douglas, auf des Königs Befehl, diese Dinge auch dem Lord Ruthwen mit. Man konnte keine andere Hilfe finden, als daß Rizzio aus dem Wege geräumt würde, was dem Könige ganz recht war, und weshalb er täglich die Genannten so bedrängte, und keine Ruhe gab, bis endlich die Sache zur Ausführung kam. Mehrere wurden dann in das Geheimniß gezogen und die That auf den dritten Tag vor Eröffnung des Parlaments festgesetzt. Darnlay versprach ihnen mancherlei, und sie versprachen ihm dagegen die Krone. Er war so ungeduldig, das zu sehen, was er sah und was ihm täglich hinterbracht wurde, daß er unaufhörlich in Lord Ruthwen drang, nicht länger zu zögern; und damit der ganzen Welt offenbar werde, er billige die That, genehmigte er, daß sie in seiner Gegenwart geschähe. Sonnabend, um acht Uhr Abends, brachte der König den Lord Ruthwen, Georg Douglas und zwei Andere durch seine eigenen

Zimmer zu der geheimen Treppe, welche in die Wohnung der Königin führt. Daselbst befindet sich ein Kabinet, etwa 12 Fuß ins Gevierte, mit einem kleinen Ruhebette und Tische, an welchem zum Abendbrote saßen die Königin, Lady Argyle und Rizzio, mit der Mütze auf dem Kopfe. In dies Kabinet traten der König und Lord Ruthwen, welcher letztere verlangte, daß sich Rizzio wegbegebe, weil dies kein Platz für ihn sei. Die Königin sagte: es sei ihr Wille; worauf Darnlay antwortete: es sei gegen ihre Ehre, und Lord Ruthwen hinzufügte: Rizzio solle besser seine Schuldigkeit kennen lernen. Indem Ruthwen ihn beim Arm ergreifen wollte, versteckte sich Rizzio hinter der Königin und hielt sich an den Falten ihres Kleides fest. Gern hätte sie ihn gerettet; allein der König machte seine Hände los und hielt die Arme der Königin fest, während Rizzio aus dem Kabinet, durch das Schlafzimmer, in das vordere Zimmer gebracht wurde. Hier befanden sich Morton und Lindsay, welche die Absicht hatten, ihn in dieser Nacht zu erhalten, ihn aber am folgenden Tage aufzuhängen.

Weil aber so Manche gegenwärtig waren, die ihm übel wollten, so stieß ihn Einer mit dem Dolche in den Leib, worauf die Anderen folgten, bis er 56 Stiche bekommen hatte. Man sagt für gewiß, daß des Königs eigener Dolch in Rizzio's Leibe steckte; ob er ihn aber selbst verwundet, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Er ward nicht in Gegenwart der Königin erschlagen (wie man behauptet hat), sondern indem er aus dem vorderen Zimmer die Treppe hinabging." Der König und Lord Ruthwen blieben lange bei der Königin, und sie bat gar sehr, daß Rizzio kein Leid widerfahre. Sie tadelte ihren Gemahl lebhaft, daß er der Urheber einer

so schändlichen That sei. Er antwortete ihr: sie habe Rizzio seit zwei Monaten mehr angehört, als ihm, und deshalb habe er, ihrer Ehre wegen und zu seiner eigenen Genugthuung, eingewilligt, daß er aus dem Wege geräumt werde. — „„Es ist nicht““, antwortete sie ihm, „„das Geschäft der Frau, den Mann aufzusuchen, und hierin liegt also der Fehler an Euch.““ Er erwiederte ihr hierauf, daß sie sich vielmehr von ihm abgewendet, worauf sie sagte: „„Genug, Ihr habt Euren Abschied von mir genommen, und so fahret wohl!““ — „„Das wäre ein Unglück““, fiel Lord Ruthwen ein; „„er ist Ew. Majestät Gemahl und Ihr wüßt Euch vertragen.““ — „„Darf ich““, hub Maria wieder an, „„ihn nicht verlassen, wie Euer Weib Euch verlassen hat? Andere haben dasselbe gethan.““ — „„Meine Frau““, versetzte Ruthwen, „„wurde gesetzlich von mir geschieden, und aus demselben Grunde, aus welchem der König sich verletzt fühlt. Außerdem war dieser Mensch (Rizzio) niedrig, gemein, ein Feind des Adels, eine Schande für Euch und ein Verderben des Landes.““ — „„Genug!““ drohte die Königin, „„es soll Einigen von Euch theueres Blut kosten, wenn Ihr das seinige vergießt.““ — „„Da sei Gott für““, bemerkte Ruthwen; „„denn je mehr Ew. Gnaden sich beleidigt zeigen, desto ärger wird die Welt über Euch urtheilen.““ Der König sprach mittlerweile nur wenig, die Königin weinte ununterbrochen, und Lord Ruthwen, der sich unbehaglich und schwach fand, rief nach einem Trunk und sagte: „„Ich muß dies thun, unter Ew. Majestät Verzeihung.““ Er suchte sie, so gut er's vermochte, zu überzeugen und zu beruhigen; aber nichts, was man ihr sagen mochte, konnte ihr gefallen. In derselben Zeit entstand ein Tumult im Hofe, welchen zu stillen Lord Ruthwen hinabging.

Er begab sich sogleich zu den Lords Huntley, Athol und Bothwell, um sie zu beruhigen und ihnen im Namen des Königs zu versichern, daß nichts gegen sie im Werke sei. Nichtsdestoweniger fürchteten sie sich, insbesondere als sie hörten, Murray und Argyle dürften in den nächsten Tagen eintreffen, weshalb Huntley und Bothwell durch das Fenster entflohen." „Bevor der König sein Gespräch mit der Königin beendet, hörte Ruthwen, wie sie zufrieden war, daß er bei ihr bleiben wolle. Wir wissen nicht, wie er dies versäumte; genug, er verließ sie trotzdem und entschuldigte sich deshalb gegen seine Freunde nur leichthin." — „Die Königin behauptete: zwei Theilnehmer hätten den Dolch auch gegen sie gezückt, was diese aber leugneten. Des nächsten Tages kam Murray, sprach mit Darnlay und Maria, und bewegte diese, den Verschwornen Verzeihung zuzusichern, worauf die Wachen, womit man diese umstellt hatte, weggenommen wurden. Sobald Alle nach Hause gegangen waren, und Niemand argwöhnte, daß sie abreisen nnd ihr den Lords gegebenes Versprechen brechen würde, entwich die Königin durch einen geheimen Weg aus dem Hause. Sie, ihr Gemahl und ein junger Mensch kamen zu dem Platze, wo Arthur Erskin und ein Hauptmann ihrer Leibwache mit den Pferden hielten, und so ritt sie hinter Arthur Erskin bis Seton, dann aber allein bis Dunbarcastle, wo sich Huntley, Bothwell und Viele aus dem ganzen Lande bei ihr einfanden. Einige suchten und erhielten Verzeihung; Andere, wie Morton und Ruthwen, sahen sich hiedurch geschwächt, und großer Gefahr ausgesetzt, weil der König sie, ungeachtet seiner Versprechungen und ausgestellten Urkunden, verließ, und auch die Anderen, Murray ausgenommen, sie preisgaben. Mit der Rückkehr Maria's nach Edinburgh

wurden alle ihre Gegner zerstreut, und der König bezeugte vor dem Geheimrathe: er habe nie zu Rizzio's Ermordung seine Zustimmung gegeben, sie sei gegen seinen Willen geschehen und er werde nie die Thäter beschützen. Hierauf ward am 20. Mai am Kreuze zu Edinburgh eine öffentliche Erklärung über die Unschuld des Königs und wider die Lords erlassen." Was die Herkunft des Ermordeten betrifft, so sei erwähnt, daß David Rizzio von seinem Vater, einem armen Tonkünstler zu Turin, zur Musik erzogen wurde. Bald zeichnete sich David in seiner Kunst aus und begab sich nach Nizza, das zu jener Zeit die Residenz der Herzoge von Savoyen war. Hier erging es ihm jedoch so schlecht, daß er sich genöthigt sah, sich um die Stelle eines Dieners zu bewerben, die er so glücklich war, bei dem savoyischen Gesandten, Grafen Moretto, zu finden. Dieser Herr empfahl den jungen Musiker, nachdem die Talente desselben ihm bekannt geworden waren, der Königin Maria, welche nicht nur eine große Musikfreundin, sondern sogar eine ausgezeichnete Lautenspielerin war. Bald gelang es dem Italiener, sich in der Gunst seiner hohen Gebieterin festzusetzen; daß aber diese Gunst bis zur wirklichen Neigung und Vertraulichkeit gestiegen, ist, trotz Allem, was der böse Leumund davon gesagt hat, durchaus unerwiesen, und man hat um so mehr Recht, daran zu zweifeln, da Rizzio's Aeußeres nichts weniger als einnehmend, Maria aber eine große Verehrerin männlicher Schönheit war, wie sie bei ihrer Verheiratung mit Darnlay bewies, der nichts für sich aufzuweisen hatte, als seine schöne Gestalt. So viel ist aber gewiß, daß David Rizzio täglich höher in der Gunst seiner Gebieterin stieg, und diese ihn aus ihrer Kapelle, wo er zu Anfang angestellt gewesen war,

als ihren Geheimschreiber in ihr Kabinet nahm. Durch diese außerordentliche Gunst und die Reichthümer, womit die Königin ihn überhäufte, wurde Rizzio so übermüthig, selbst gegen den Gemahl der Königin, mehr aber noch gegen die schottischen Großen, daß er sich allgemein verhaßt machte. Wahrscheinlich entflammte man den Zorn des Königs durch das Vorgeben, daß Rizzio mehr als der Vertraute und Rathgeber der Königin, daß er ihr Geliebter sei, bis zur glühenden Rachsucht, die sich endlich in dem Blute des Unglücklichen kühlte. Wenn die Königin Maria schon vor der Ermordung Rizzio's nicht nur von ihrer glühenden Leidenschaft für ihren Gemahl geheilt, sondern sogar fast gleichgiltig gegen ihn geworden war und sich nicht länger über seine großen Fehler täuschte, so erkältete die feige Ermordung eines Mannes, der ihr, wenn auch nicht als Liebhaber, doch als Vertrauter und Rathgeber, werth und theuer gewesen war, sie vollends gegen Darnlay; ja, sie mußte diesen sogar verachten, als er seine Freunde und Mithelfer aus elender Furcht vor ihrer Rache verließ und sie ihrem gerechten Zorne preis gab. Vergebens bemühte man sich, die Königin mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen, und, als man die Unmöglichkeit davon einsah, sann man eben so vergeblich darauf, die jetzt so unglückliche als unwürdige Ehe zu trennen, was schon aus dem Grunde nicht geschehen konnte, weil beide Katholiken waren. Der König, sich seiner Missethaten und großen Vergehungen bewußt und über Maria's Abneigung nicht mehr in Zweifel, verbrachte seine Tage unter Furcht und Zittern, um so mehr, da ihm zu Ohren kam, daß sie im Beisein Vieler geschworen habe: „sie wolle das Haus Lenor wieder eben so arm machen, als es vor ihrer Vermählung mit Darnlay gewesen

war.“ Auch war es Darnlay kein Geheimniß, daß die Königin alle die Versicherungen und Urkunden in Händen gehabt habe, woraus, trotz seiner Versicherung vom Gegentheile, seine Mitschuld an der Ermordung Rizzio's hell am Tage lag. Der Vater Darnlay's, der alte Graf Lenox, lag vor Kummer, Angst und Schrecken krank in der Abtei. Sein Sohn besuchte ihn einmal, und auch die Königin, des Anstandes wegen, nachdem sie nach Holyrood zurückgekehrt war; sonst aber zeigte Maria in ihrem ganzen Benehmen, daß sie sich tödtlich beleidigt fühlte. Ja, es ging sogar das Gerücht, daß sie einen Gesandten nach Rom gesendet habe, um vom Papste die Erlaubniß zur Scheidung zu erlangen. Auch hatte sie in England Klage darüber erhoben, daß Morton, Ruthwen und Andere, die an Rizzio's Ermordung Theil genommen, dort Aufnahme gefunden. Elisabeth beschloß zwar, die flüchtigen Lords, so lange der Zorn Maria's noch so groß sei, nicht an diese auszuliefern; allein sie ließ den Flüchtlingen doch den Befehl zukommen, in einem andern Lande, als dem ihrigen, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Am 19. Juni dieses Jahres (1566) ward Maria von einem Sohne entbunden, der nachmals beide Kronen, die von England und Schottland, auf seinem Haupte vereinigte; er erhielt in der Taufe den Namen Jakob und wurde von Darnlay als sein Sohn anerkannt. Nichtsdestoweniger blieb die königliche Ehe ohne Einklang. Darnlay's Ansehen sank gänzlich, und Maria's neuer Günstling Bothwell benahm sich kühner als es Rizzio gewagt hatte, selbst Murray gegenüber.

Darnley, dessen Lage mit jedem Tage schlimmer wurde, verließ endlich den Hof und begab sich nach Dunfermline, wo er sich die Zeit so gut als möglich

vertrieb. Ein Versuch des französischen Gesandten Mauvisinon, die Ehegatten wieder mit einander auszusöhnen, gelang nur unvollkommen. Dagegen stieg Bothwell's Ansehen mit jedem Tage; ja er verdunkelte selbst Murray, obgleich dieser der nächste Verwandte Maria's war und sie ihm gute Worte genug gab; allein auszurichten vermochte er nichts. Während nun Maria im eigenen Reiche und Hause nicht einmal Friede hatte, unterließ sie es doch nicht, ihre Ansprüche auf die englische Krone zu erneuern, was begreiflicherweise sehr übel von der Königin Elisabeth aufgenommen wurde und den alten Haß derselben gegen sie wieder anschürte. Trotzdem aber lud Maria diese Königin bei ihrem neugebornen Sohne zu Gevatter, worauf Elisabeth diese Einladung annahm, und da es eben ein strenger Winter war, die Gräfin Argyle zu ihrer Stellvertreterin ernannte und zum Taufakte selbst ein goldenes Taufbecken zu senden nicht unterließ.

Wir gelangen jetzt zu einem Zeitpunkte, der den größten Schatten auf Maria's Leben wirft, auf den der Ermordung ihres, nicht allein nicht mehr von ihr geliebten, sondern sogar von ihr gehaßten Gemahls. Maria ging am 20. Jänner 1567 zu dem schon lange von ihr getrennten Könige nach Glasgow. Beide kamen am 31. Jänner in Edinburgh an, und in der Nacht vom 9. zum 10. Februar ward der König ermordet. Sein Kammerdiener, John Talycour, sagt Birrell, ward mit ihm an der Erde liegend unter einem Baume gefunden. Wäre der König nicht, nachdem er in den Garten gegangen, mit seinen eigenen Strumpfbändern erdrosselt worden, so hätte er fortgelebt. Am 10. Februar kamen der französische und savoyische Gesandte zu dem Hause, wo der König lag, und wollten ihn sehen,



wurden aber von den Soldaten fortgewiesen. Des folgenden Tages reisten die Gesandten ab; den 15. ward der König sehr geheim und bei der Nacht in Holyroodhouse begraben und am 23. in Maria's Kapelle Seelenmesse für ihn gelesen. Am 21. April erging eine Parlamentsakte, welche dahin lautete, daß: „wenn irgend Jemand Anschläge und Schmähschriften am Kreuze von Edinburgh sähe und sie nicht zerstörte, der solle den Tod erleiden." Es gab aber solche Anschläge an vielen Plätzen.

Am 24. April raubte Bothwell die Königin, nicht wider ihren Willen. In der Scheidungsklage, welc-

Bothwell nach dieser That gegen seine tugendhafte Gemahlin einreichte, gab er als Grund der Scheidung an: sie wären zu nahe mit einander verwandt. Am 12. Mai ward er zum Marquis von Fife und Herzog von Orkney erklärt und am 15. durch Adam Bothwell, Abt von Holyroodhouse, mit Maria vermählt. Am 11. Juli wurden Beide von Neuverbündeten in Bertwik belagert; sie entkamen nach Dunbar, von wo sie des nächsten Tages Aufforderungen erließen, daß man sie schützen möge. Ueber die Ermordung hat uns die Geschichte nur die nachstehenden Angaben bewahrt, welche theilweise Licht über diese dunkle That verbreiten. „Der König", erzählt der Geschichtschreiber, „wohnte an dem einen Ende Edinburghs, die Königin am andern. Sonntag Abends (am 9. Februar 1567) kam diese, etwa um sieben Uhr Abends, mit den vornehmsten Herren des Hofes zu ihm, und nachdem sie zwei bis drei Stunden bei ihm geblieben, begab sie sich hinweg, um ihrem Versprechen gemäß, der Hochzeit eines ihrer Edelleute beizuwohnen. Es steht zu glauben, daß sie ohne dieses Versprechen wohl bis Mitternacht bei ihm geblieben wäre, in einem so guten Verständniß und in solcher Einigkeit lebte sie seit drei Wochen mit dem Könige. Auf der Hochzeit hielt sie sich um so weniger lange auf, da es bereits spät war und die Gäste anfingen, hinweg zu gehen. Deshalb entfernte sich auch die Königin und begab sich zu Bette. Etwa zwei Stunden nach Mitternacht, oder etwas später, hörte man einen sehr großen Lärm, so, als wenn 20 bis 30 Kanonen abgeschossen würden, so daß Jedermann davon erwachte. Die Königin schickte Leute aus, um zu erfahren, woher der Lärm entstanden sei. Nachdem man die ganze Stadt durchsucht hatte, kam man endlich an die Wohnung des Königs, welche man

gänzlich vernichtet, ihn aber endlich, 60 bis 80 Schritte davon entfernt, todt im Garten fand, und neben ihm desgleichen seinen Kammerdiener und einen jungen Pagen. Als die Sache so der armen Fürstin hinterbracht ward, befand sie sich, wie Jeder leicht denken kann, in um so größerer Noth und Leiden, als das Unglück in eine Zeit fiel, wo sie mit dem Könige im besten Einverständnisse lebte. Man hat wohl bemerkt, daß der traurige Unfall durch eine Mine herbeigeführt ist; noch hat man aber dieselbe nicht gefunden und noch weniger kennt man den Urheber. Der savoyische Gesandte, Herr von Moretto, welcher den zweiten Tag nach Darnlay's Ermordung Edinburgh verließ und nach England ging, erzählte dem spanischen Gesandten zu London den Hergang so genau, daß dieser es für erwiesen oder doch für sehr wahrscheinlich hielt: Maria habe um den Mord gewußt und doch die That zugelassen, und Herr von Moretto sprach es aus, daß er dasselbe glaube, so wie es die Mehrzahl im Volke überzeugt zu sein schien. Ja es bezeichnete ein öffentlicher Anschlag in Edinburgh den Grafen Bothwell geradezu als ihr Werkzeug dabei, und am 17. März klagte Graf Lenox, der Vater des Ermordeten, den Grafen Bothwell deshalb öffentlich an, und forderte am 19. Elisabeth zur Hilfe und zur Bestrafung des Mörders auf. Wenn gleich durch Nichts zu beweisen ist, daß Maria an der Ermordung ihres Gemahls Antheil gehabt habe, ja, wenn sogar ihr sonstiger Charakter, der durch aus weder Blutdurst noch Rachsucht verrieth, entschieden gegen eine solche Annahme spricht, so ist sie doch von einem außerordentlichen Leichtsinne und mehr noch von einer unverzeihlichen Schwäche nicht frei zu sprechen. Für diese letztere spricht der Umstand, daß sie einem Manne ihre Hand gab, und zwar

aus bloßer Furcht, der ihr eher mißfallen, als gefallen mußte; denn dieser Bothwell war der häßlichste Mann und von so scheußlichem Ansehen, als man nur irgend denken kann.“ Er war überdies 60 Jahre alt, als Maria ihm ihre Hand reichte, während sie kaum 25 zählte.

Drei Monate nach der Ermordung ihres zweiten Gemahls, wovon der Verdacht auf Bothwell fiel, drei Wochen, nachdem dieser sie — entführt hatte, und vierzehn Tage nach der unrechtmäßigen Trennung von seiner tugendhaften Gemahlin, der man nicht das Mindeste zur Last legen konnte, reichte Maria dem Grafen ihre Hand und ließ sich ihm auf katholische und reformirte Weise antrauen, weil er selbst ein Reformirter, sie aber, wie bekannt, streng katholisch war. Diese Ehe ward Maria's Unglück; sie selbst kostete dieselbe viele Thränen, und der Haß des Adels und Volkes gegen Bothwell, der für den Mörder des Königs galt, war so heftig, daß er ihr die erschütterndsten Szenen bereitete; um ihnen zu entgehen, floh Maria. Am 5. Juni, Abends 10 Uhr, legte die Königin männliche Kleidung an, bestieg ein Pferd und schlug den Weg von Bortwik nach Dunbar ein, wo sie um 3 Uhr in der Nacht ankam, nachdem sie den ganzen Weg auf einem gewöhnlichen Sattel gesessen und unterwegs den Herzog (Bothwell, den sie zum Marquis von Fife und Herzog von Orkney erhoben) getroffen hatte. Bald aber mußten sie auch dieses Schloß (Dunbar) bei steigender Gefahr verlassen, und sahen sich plötzlich dem Heere des Adels gegenüber. Zuletzt „fand man es für gut, den Baron Laington und den Herrn von Tresbrouin mit der Erklärung abzuschicken: Der Herzog sei, um großes Blutvergießen zu verhindern, bereit, einen Zweikampf einzugehen, wozu sich auch der Baron Tullibardine erbot. Bothwell zeigte

jetzt noch guten Willen und wollte sich bewaffnen; aber die von den Umständen unterrichtete Königin wollte durchaus nicht zugeben, daß ihr Gemahl mit Jemandem niedern Standes kämpfe, der überdies noch ein Verräther sei. Die Freunde und Verwandten Bothwell's waren hierauf der Meinung: wenn ein Graf oder vornehmer Herr sich mit ihm (Bothwell) schlagen wolle, müsse er und Jeder die Königin um ihre Zustimmung bitten. — Nach dieser den Verbündeten zugekommenen Erklärung entschloß sich Lord Lindsay, den Kampf zu übernehmen. Er legte hierauf die Waffen ab, stärkte sich, fiel dann in Gegenwart des Heeres auf die Knie nieder und bat: Gott möge in seiner Gnade den Unschuldigen schützen, den schuldigen Mörder aber nach seiner Gerechtigkeit strafen. Die Königin wollte indeß den Zweikampf nicht erlauben und er kam aus diesen oder andern Gründen nicht zu Stande. Weil aber die Feinde sehr überlegen waren, gerieth Bothwell in große Angst und fragte die Königin, ob sie das ihm gegebene Versprechen der Treue halten wolle? Sie antwortete: Ja, und gab ihm die Hand darauf. Nun setzte er sich zu Pferde und entfloh mit wenigen Begleitern. Die Königin hingegen ward von den Verbündeten nach Lisleburg geführt, wo sie Abends um 10 Uhr ankam. Unterwegs machte sie dem Lord Lindsay die heftigsten Vorwürfe über seine große Wuth, mit Bezug auf seine Vergangenheit, worauf er keine Antwort zur Hand hatte. — Obgleich die Königin in 24 Stunden nichts gegessen hatte, wollte sie doch keinen Bissen zu sich nehmen, begab sich in ihr Zimmer, nachdem sie den Grafen Athol und Morton noch viele harte Dinge gesagt hatte. Am andern Morgen fand sie sich bewacht wie eine Gefangene, so daß keiner ihrer Diener Zutritt zu ihr er-

hielt, um mit ihr zu sprechen. Nachts ging sie an eines ihrer Stubenfenster und rief um Hilfe, und am folgenden Tage wiederholte sie dies vor allem Volke so lange, bis die Herren davon benachrichtigt wurden und sie durch freundliches Zureden zu beruhigen suchten. Wie wenig die Vermählung Maria's auch den Beifall des ihr sonst so innig befreundeten französischen Hofes hatte, geht aus dem Umstande hervor, daß der französische Gesandte auf Befehl seines Hofes der Vermählung nicht beiwohnen durfte; auch wollte man Bothwell nie für ihren rechtmäßigen Gemahl anerkennen. Am 16. Juni brachte man Maria nach Lochleven und am 23. langte daselbst der französische Gesandte Villeroy an, welcher die Königin zu sehen begehrte. Dies ward ihm jedoch abgeschlagen, weil er seine Instruktionen nicht zeigen wollte. Er kehrte daher am 26. unverrichteter Dinge nach Frankreich zurück. Auch Croque verließ Schottland und begab sich nach London, vermuthlich um mit Elisabeth über die zu nehmenden Maßregeln sich zu berathen. Maria aber hatte, trotz ihrer Gefangenschaft und des Anscheines von Schuld, der durch ihre eben so unglückliche als leichtsinnige Verbindung auf ihr ruhte, doch noch einige treue Freunde und Anhänger. Die Lords Hamilton, Huntley, Galloway, Fleming, Harris u. s. w. sprachen sich dahin aus, daß man sie unter billigen Bedingungen frei lassen solle, wovon aber die Uebrigen nichts hören wollten. Wie Elisabeth die Vorgänge in Schottland ansah, leuchtet wohl am besten aus einigen Briefen hervor, die sie nach Maria's Vermählung mit Bothwell an diese richtete und in welchen sie ihre Ehre bitte tadelte. Trotz dieser ziemlich harten Briefe wurde Elisabeth doch durch das Unglück Maria's, als sich diese die Gefangene ihrer eigenen Unterthanen sah, so gerührt, daß sie entschlossen war,

Alles aufzubieten, um deren Ehre vor den Augen der Welt, wo möglich, zu retten und sie in ihre angebornen Rechte wieder einzusetzen. Zur Bedingung aber machte Elisabeth ein volles, unumschränktes Vertrauen von Seiten Maria's. Zugleich erbot sich die Königin von England zur Schiedsrichterin zwischen Maria und ihrem Volke, und schärfte ihrem Gesandten, Throkmorton, vor allen Dingen ein, den Erben der Krone, den Prinzen Jakob, aus diesen Unruhen und Verwirrungen weg und nach England in Sicherheit zu bringen, wo er, gegen Auslieferung von Geißeln, unter den Augen seiner Großmutter erzogen werden sollte. Aus allem diesem leuchtet klar hervor, daß Elisabeth, wenigstens zu jener Zeit, Maria's Verderben nicht wollte, sondern dieser vielmehr die rettende Hand freundlich bot. Früher hatte sie freilich, und nicht ohne Grund, die Königin von Schottland gehaßt, ja wohl gar gefürchtet, wegen ihrer Ansprüche an die Krone von England; so wie aber Maria unglücklich und dadurch unfähig wurde, ihr zu schaden, sah sie nur noch die Verfolgte, die Unglückliche, eine in ihren heiligsten Rechten gekränkte Königin, die hilfsbedürftige Verwandte in ihr. Trotzdem aber verbot es ihr die Klugheit, so wie die Rücksicht, welche sie auf das Wohl Englands zu nehmen hatte, mit bewaffneter Hand in die schottischen Wirren einzugreifen; sie mußte sich vielmehr, da Maria und der Thronerbe sich in der Gewalt der Aufrührer befanden, darauf beschränken, die Rolle der Vermittlerin zu spielen. Doch trat sie gegen die empörten Lords sehr entschieden auf, und ihr Abgesandter mußte diesen in ihrem Namen erklären: „Sie habe ihn abgesandt, Maria in ihren Leiden zu trösten und ihre Befreiung auszuwirken, weil die Behandlung, welche diese von ihren eigenen Unterthanen erfahre, zu unwür-

dig sei.“ — Die Lords antworteten auf die Forderung Elisabeths an deren Gesandten unterm 11. Juli: „Es war Anfangs nicht unsere Absicht, Maria die Freiheit zu verweigern oder ihrer Person nahe zu treten. Als wir aber nach Berthwik kamen, hörten wir, daß Bothwell entflohen war und kehrten nach Edinburgh zurück. Er hatte die Königin mit sich genommen, um die ihn bedrohende Gefahr abzuwenden und seinen Anordnungen Gewicht zu geben; auch bewaffnete er eine große Anzahl ihrer Unterthanen in der Absicht, uns in Edinburgh zu überfallen. So folgten Gefechte, Bothwell's Flucht und die Rückführung der Königin nach jener Stadt. Man verlangte, sie solle sich vom Grafen scheiden lassen, der nach göttlichen und menschlichen Gesetzen nie ihr Gemahl werden könne, Mörder ihres rechten Mannes sei, sie schändlicherweise gefangen genommen und durch Furcht und Gewalt, ja, den Berichten nach, durch außerordentliche und noch gesetzwidrigere Mittel (Zauberei, die in den Begriffen jener Zeit lag) sie gezwungen habe, seine Bettgenossin zu sein, während sein eigenes Weib noch lebe. Es ward ihr ferner gesagt: Man habe das Recht zu rügen, daß sie sich, ihre Dienerschaft nicht mit eingerechnet, mit 200 Arkebusirern und einer großen Zahl nichtsnutziger Leute umgeben habe, so daß, wenn Adelige oder andere angesehene Personen bei ihr zu thun hätten, sie durch Reihen von Soldaten und Lanzen hindurchgehen und der Willkür eines offenkundigen Tyrannen sich preisgeben müßten, was in Schottland nie gehört worden. Die Königin erklärte aber: sie wolle lieber das Reich und Alles meiden, denn sich von Bothwell scheiden lassen; auch drohte sie sich an Jedem zu rächen, der an dieser Unternehmung Theil habe. Bothwell war überdies nur zu mächtig, hatte die meisten Festungen in

seinen Händen und erregte die Furcht, er werde nicht nur die Königin, sondern auch den Prinzen (den Thronfolger Jakob) umbringen; um so mehr, da er seine erste Frau noch immer in seinem Hause behielt und doch nach der Krone Schottlands trachtete.

Daher war es unsere Pflicht, entgegen zu treten, und Maria zu verhaften, bis sie von Bothwell's Schuld überzeugt ist. Doch werden wir weder in der Verfolgung des letzteren, noch in irgend einem anderen Punkte weiter vorschreiten, als die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Sache verlangt.“ Hierauf schlug der französische Gesandte La Croque vor, Maria nach Frankreich zu führen und sie dort in einem Kloster einzusperren. Die Lords aber wollten diesen Vorschlägen kein Gehör geben, weil, wie sie — und wohl nicht ohne Grund — behaupteten, die Befreiung der Königin ihren eigenen Untergang herbeiführen würde. Maria selbst, so scheint es, fürchtete eine üble Behandlung von Seiten Frankreichs, dessen Hof mit ihrer Vermählung mit Bothwell so wenig einverstanden war, daß er Villeroy nach Schottland gesandt hatte, um sie zu hintertreiben. Dagegen meldete der englische Gesandte seiner Königin, daß Maria am liebsten nach England wolle; aber sie fürchte, wenn sie ohne der Zustimmung Frankreichs dahin ginge, ihr französisches Witthum (Tourraine und Poitou) zu verlieren. Würde sie aber ohne Englands Einwilligung nach Frankreich gehen, so könne dies verderblich für Schottland werden, besonders wenn sie sich anderweitig verheirate. Inzwischen lebte die Königin Maria in guter Gesundheit auf der Burg von Lochleven, bewacht durch den Herrn derselben und Lord Lindsay. Den Lord Ruthwen hatte man von ihr entfernt, weil er anfing, ihr große Aufmerksamkeiten zu erzeugen und

sich in ihrer Gunst festzusetzen. Sie wurde von vier bis sechs vornehmen Damen und eben so vielen Edelfrauen bedient, auch hatte sie zwei Kammerjungfern, deren eine Französin von Geburt war. Der Graf Douglas, des Grafen Murray Bruder, hatte gleichfalls Erlaubniß, zu ihr zu kommen. Jene Lords, denen Maria's Bewachung anvertraut war, hielten sie sehr strenge, und zwar, so weit man es beurtheilen kann, nach dem Befehle der Verbündeten, weil die Königin durch kein Mittel dahin zu bringen war, unter ihrer Autorität den Mord (des Königs) untersuchen zu lassen. Ebensowenig konnte man sie dazu bewegen, von Bothwell abzulassen. Sie erklärte vielmehr beharrlich, mit ihm leben und sterben zu wollen. Auch sagte sie: „Wenn es in ihrer Gewalt stände, die Wahl zu treffen, Krone und Reich aufzugeben oder mit Bothwell zu leben, so wolle sie gerne jenen entsagen, um mit ihm wie ein einfaches Mädchen zu leben. Nie werde sie zugeben, daß es ihm schlechter ergehe oder er Uebleres erlebe, als sie selbst." Während nun Elisabeths Versuche scheiterten, die Sache zwischen Maria und ihren Unterthanen in Güte beizulegen und einen allen Theilnehmenden zugleich Sicherheit gewährenden Vertrag zu bewerkstelligen, suchte Bothwell im Norden Schottlands Mannschaft anzuwerben, um Maria zu befreien. Er hielt sich im Hause des Grafen Huntley auf, fand aber weder bei diesem, noch in der Umgegend große Unterstützung, so daß er sich plötzlich in der Nacht aus dem Schlosse entfernte und verschwand. Man vermuthete, er sei nach den Orkney-Inseln gegangen. Indeß wurde Maria so strenge bewacht, daß man sogar für ihre Gesundheit fürchtete. Gerne würde sie nach Stirling gegangen sein, um ihren Sohn zu sehen; allein man gestattete es ihr nicht. Ihrem Gemahle wollte

sie nicht entsagen, „bevor er nicht überführt wäre", und um so weniger, da sie glaubte, seit zwei Monaten wieder guter Hoffnung zu sein, „wo dann das Kind als Bastard erscheinen und sie an ihrer Ehre verlieren würde." Diese letztere Vermuthung mag der Hauptgrund gewesen sein, weshalb sie sich so standhaft weigerte, Bothwell sinken und sich von ihm scheiden zu lassen; denn auf keine andere Weise läßt sich ihre Anhänglichkeit an diesen häßlichen, alten und — nach aller Mitlebenden Zeugniß — in jeder Hinsicht abstoßenden Mann erklären. Maria verlangte, als man ihr die Freiheit verweigerte, daß man sie an einen anderen Ort bringen und ihr einige Frauen, einen Apotheker und bescheidenen Geistlichen, auch einige Sticker sende, mit denen sie die vorhabenden Arbeiten berathen könne. Der englische Gesandte redete auch für Maria mit Knox, einem protestantischen Geistlichen, der durch seine Rednergabe einen großen Einfluß auf das Volk hatte, und suchte ihn dahin zu bringen, zu ihren Gunsten Milde und Versöhnlichkeit zu predigen; allein er lehnte es aus verschiedenen Gründen ab. Die öffentliche Stimmung war in dieser Zeit so sehr gegen Maria, daß man für ihr Leben zu fürchten anfing, mehr vom gemeinen Volke, das ihr schon als eifriger Katholikin abgeneigt war, als von den Vornehmen, die sie in ihrer Gewalt hatten. — Zu gleicher Zeit meldete Throkmorton, daß man Bothwell's Thürwächter und einen seiner Kammerdiener verhaftet habe, welche Dinge bekannt, aus denen mit Gewißheit hervorgehe, der Graf sei der Hauptmörder des Königs; als seine Gehilfen würden vornehmlich zwei Ormestone von Tyndall und ein Hayborne von Bolton genannt. Durch die Aussagen jener Leute wurde nicht nur Bothwell im höchsten Grade gravirt, sondern auch Maria's Ansehen

völlig untergraben, indem sie den Mörder ihres Gemahls geheiratet hatte. Maria aber, die jeden Tag mehr und mehr für ihr Leben fürchten mußte, hatte indeß zu Gunsten ihres Sohnes abgedankt, und dieser wurde am 29. Juli gekrönt. Wie froh das schottische Volk über Maria's Absetzung war, zeigte sich am Tage der Krönung ihres Sohnes. In Edinburgh wurde dieser Tag als ein großes Fest mit tausend Freudenfeuern und lautem Jubel gefeiert; es fehlte nicht an Tänzen, Freudenrufen und Feierlichkeit. Gleich nach der Krönung wurde Maria strenger als zuvor in Haft gehalten. Man sperrte sie in einen Thurm und ließ Niemanden zu ihr, die mit Eingeschlossenen ausgenommen. Es nützte ihr nichts, daß sowohl der englische als französische Gesandte sich für sie verwendeten. Was Murray, Maria's Halbbruder, bei seiner zu erwartenden Rückkehr thun würde, erhielt alle Gemüther in Spannung. Er besuchte nach seiner am 14. August erfolgten Ankunft in Edinburgh seine Schwester und hatte ein sehr langes, ernstes Gespräch mit ihr, in welchem er ihr ihre Vergehungen aufzählte und ihr wenig Hoffnung ließ, daß sie mit dem Leben davon kommen würde. Sie möge daher Gottes Gnade anflehen, das sei die einzige Zuflucht, die ihr übrig bleibe. Am folgenden Tage gab er ihr etwas Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, ihr Leben zu retten; doch sagte er ihr, daß er für ihre Befreiung nichts thun könne. Er ermahnte sie zugleich, ihre Anhänger ernstlich davon abzumahnen, den Frieden des Reiches zu stören, auch selbst keine Neigung zur Rache gegen die Lords zu zeigen, weil dies ihr Leben nothwendig gefährden müsse. Zwei Tage nach dieser Unterredung, am 22. August, übernahm Murray unter allgemeinem Beifall die Regentschaft. Elisabeth gab sich selbst nach dieser Wendung der Dinge

noch nicht zufrieden und bezeigte bei jeder Gelegenheit die Absicht, für Maria's Befreiung zu wirken. So ließ sie durch ihren Gesandten, Norris, in Paris anfragen: „Ob es nicht die schottischen Verbündeten zur Nachgiebigkeit bewegen würde, wenn England und Frankreich gemeinschaftlich den Handel mit Schottland verböten?" Bevor noch eine Antwort hierauf einlief, hatte das schottische Parlament sich im Dezember 1567 unumwunden über die Schuld Maria's ausgesprochen und die neue Regierung eingerichtet. Bothwell, der nach diesen Ereignissen in Schottland Alles verloren geben und für Leben und Freiheit fürchten mußte, hatte indeß die Flucht ergriffen und sich nach Dänemark geflüchtet, wo er gefangen genommen wurde.

Man lieferte ihn indeß nicht aus, sondern er kam sogar nachher wieder frei und trieb zehn Jahre hindurch Seeräuberei in der Ost- und Nordsee. — Maria, welche einsah, daß sie mit Bewilligung der Lords und der Nation ihre Freiheit nicht wieder erlangen würde, suchte sich diese durch List zu verschaffen. Schon am 25. März 1568 machte sie einen Versuch zur Flucht, indem sie die Kleider ihrer Wäscherin anzog, sich das Gesicht verhüllte und glücklich durch alle Thüren und Thore kam. Sie bestieg ein Boot, um über den See zu setzen. Sie hatte das jenseitige Ufer fast erreicht, da verlangte einer der Schiffer, welcher Verdacht geschöpft haben mochte, ihr Gesicht zu sehen. Als sie, um dies zu verhindern, die Hand vorstreckte, fand der Bootsmann sie zu schön und weiß für eine Wäscherin und argwöhnte, daß es die Königin sein möge. Trotz ihres Befehls, weiter zu rudern, brachte er sie zur Burg zurück. Besser gelang ein wiederholter Versuch. Am 2. Mai entkam sie glücklich aus Lochleven und war bereits am 4. bei Freunden,



auf deren Treue sie rechnen konnte, bei den Hamiltons. Von hier aus ließ sie ihrem Halbbruder Murray und den Verbündeten anzeigen, daß sie in Freiheit sei und die Entsagung des Thrones nur aus Furcht vor dem Tode unterzeichnet habe. Sie versprach zugleich, alle ihr früher zugefügten Beleidigungen vergeben und vergessen zu wollen, im Falle man sie in ihre Rechte und Würden wieder einsetzen werde. Statt auf diese Vorschläge einzugehen, lehnten Murray und die verbündeten Lords sie vielmehr ab. Die Befreiung Maria's aber hatte doch die Folge, daß sich am 8. Mai zu Glasgow 9 Grafen, 9 Bischöfe, 18 Lords und 90 Barone für die Königin verbanden und sich bereit erklärten, die

Waffen zur Beschützung ihrer Rechte zu ergreifen. Auch die Gegenpartei rüstete sich jetzt. An einem Donnerstage trafen die beiden Heere bei Goneymuire auf einander, in der Nähe eines Hügels, der Langeside heißt. „Den Vortrab der Königin führte Argyle und die Hamiltons an, den des Regenten aber Lord Home, der mit einem Speere ins Gesicht getroffen wurde. Der Regent (Murray) gewann, nach Gottes Willen, den Sieg. In der Schlacht kamen etwa 155 Personen um und davon nur zwei aus dem Heere des Regenten. Doch waren noch Einige verwundet und starben nachher. In der Mitte der Schlacht verzweifelte die Königin am Siege und floh, begleitet von dem Herrn Maxwell und seiner Schaar von Galloway-Männern, welche die Pferde ihrer Genossen hinwegnahmen, während die Anderen noch fochten. Als sie dachte, jetzt sollten die Ihrigen handgemein werden, und sie ihnen mit Worten, die einen Felsen hätten erweichen können, zuredete, um sie zu ermahnen und anzufeuern, schulterten sie plötzlich ihre Piken, ohne sich zu schlagen, worauf beide Theile die Waffen wegwarfen und sich als Freunde in die Arme fielen. Sie verschworen sich darauf, ihre Königin gefangen zu nehmen und nach England zu führen.“ Schottland bot ihr keine Sicherheit, sie floh nach England; sie zog bei Glasgow vorüber gegen Dunbarton, ungewiß, ob sie es erreichen könne, nachdem sie die Schlacht gegen Murray verloren hatte. Sie sah derselben von einem Hügel zu. Dann, nach verlorener Schlacht, begab sie sich nach Galloway, wo Harris mit ihr zusammentraf. Sie schickte einen Brief an Lowther (einen englischen Beamten) und fragte ihn, welche Sicherheit sie in England finden würde, wenn sie sich genöthigt sähe, dahin zu gehen? Er antwortete ihr am

16. Mai, daß Siroop, der Grenzaufseher, nach London gegangen sei, und er ihr in einer so wichtigen Angelegenheit nicht antworten könne. Doch wolle er deshalb nach London schreiben und sie, wenn sie komme, gegen ihre Feinde nach Kräften beschützen. Indessen hatte sie bereits am 15. in Galloway ein Boot genommen und landete mit 18 bis 20 Personen bei Wirkington in Cumberland. Lowther, welcher hievon in der Nacht des 16. hörte, that, als glaubte er nicht, daß es Maria selbst sei, führte sie nach Cockermouth und von da nach Carlisle." Am 17. Mai schrieb Maria von Wirkington aus an Elisabeth: „Meine Gegner haben ein Verbrechen ausgesonnen, begünstigt, unterstützt und vollzogen, um es nächstdem mir fälschlicherweise zur Last zu legen, wie ich Euch klärlichst zu erweisen hoffe. Man bedrohte mich mit dem Tode, wenn ich nicht der Krone entsagte; endlich gefiel es Gott, mich in dem Augenblick zu befreien, wo man mich umbringen wollte. Bei Langside wurden meine Anhänger geschlagen, weil sie verwirrt einherzogen und sich ohne Ordnung und Geschicklichkeit vertheidigten. Nach dem Siege waren meine Feinde so eifrig, sich meiner Person zu bemächtigen, daß sie Leute nach allen Richtungen ausschickten, um mich zu fangen oder zu tödten. Deshalb entwich ich zu den Besitzungen Lord Harris', welcher mich auch nach England geleitet hat. In Betracht des großen Vertrauens, welches ich in Euch habe, hoffe ich, werdet Ihr mich unterstützen, meine Macht wieder zu erlangen. Jetzt befinde ich mich in einem kläglichen Zustande, nicht blos als Königin, sondern auch als Frau: Ich habe durchaus weiter nichts, als was ich auf meinem Leibe trage. Den ersten Tag reiste ich 60 englische Meilen und nachher Tag und Nacht. Eure getreue, geneigte Schwe-

ster, Muhme und entflohene Gefangene Maria." — Maria's Ankunft in England war düster, es fehlte ihr sogar an Geld und Kleidern. Es trafen Nachrichten daselbst ein, Murray wolle einige von Maria's Anhängern hinrichten lassen, worüber sie weinte, und hoffte, Gott, Frankreich und England würden sie rächen. Des andern Tages erging ein Befehl von der englischen Regierung an die Sherifs, Friedensrichter und andere Beamte, Maria sollte fernerhin in Carlisle verpflegt und das zu ihren Ausgaben erforderliche Geld angewiesen werden. Man solle sie aber dergestalt unterbringen, daß sie nicht vor erfolgter Entscheidung zu entfliehen vermöge. Am 20. Mai ward sie in Gesellschaft der Lords Fleming, Livingston und Maxwell nach Carlisle gebracht, und im Auftrage Elisabeths begaben sich auch englische Lords und Damen, unter jenen Northumberland, dahin, um die Oberaufsicht zu übernehmen. Diese war um so nöthiger, da sich Gefolge und Anhang Maria's täglich vermehrte, bis sie später einwilligte, den Andrang armer und hungeriger Personen zu verwehren. Die Nachricht von Maria's Niederlage und Flucht war indeß nach Frankreich gekommen und die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, schrieb deshalb einen Brief an Elisabeth, worin sie diese bat, „der unglücklichen Fürstin Hilfe, Schutz und Beistand zu geben", indem die Herrscher einander zu Hilfe kommen müßten, wo es gälte, aufrührerische Unterthanen zu bestrafen. Elisabeth fand es demnach für gut, an Murray zu schreiben, ihm Maria's Ankunft in England mitzutheilen und zu sagen, daß die Königin sich bitter über ihn und seine Genossen beschwere. Sie ermahnte ihn, daß seine Partei vor allen Dingen von aller Gewalt ablassen möge. Nachdem man beschlossen hatte, Maria nicht vor Er-

mittlung ihrer Schuld oder Unschuld frei zu lassen, wurde ihr Aufenthalt in Carlisle, nahe an der schottischen Grenze, unpassend und gefährlich gefunden. Zu Anfang weigerte sie sich, sich tiefer ins Land zu begeben; endlich aber willigte sie doch ein, und am 14. Juli befand sie sich zu Boltoncastle. Hier erfuhr sie, daß Graf Argyle und andere ihrer Anhänger sich offen gegen Murray erklärt hätten, und forderte dringend Beistand von Elisabeth, die ihn ihr aber versagte, weil diese Erneuerung der Feindseligkeiten gar nicht nach ihrem Sinne war. Endlich traf auch die Nachricht in England ein, daß 6000 Franzosen in Schottland eingefallen wären, was, wenn sie sich als wahr erwiese, natürlich die Lage des Landes sehr verschlimmern mußte. Maria schrieb jedoch an Elisabeth, daß sie von der französischen Landung nichts wisse und allein ihrer Hilfe vertrauen wolle. Murray aber bat zu gleicher Zeit Elisabeth: sie möge entscheiden, schützen und nicht dulden, daß Frankreich Einfluß auf Schottland gewänne; auch zeigte er sich bereit, bis zum Eintreffen dieser Entscheidung einen Waffenstillstand mit Maria's Anhängern einzugehen. Länger als Murray zögerte Maria, sich der Entscheidung Elisabeths zu unterwerfen, und als sie es endlich, da ihr kein anderer Ausweg übrig blieb, that, zog sie sich doch sogleich stolz zurück, als die Untersuchung über ihre Schuld oder Unschuld eine üble Wendung zu nehmen schien. Die Verhandlungen zwischen den Schotten und ihrer Königin fanden im Oktober zu York statt. Da man aus mehreren Anzeichen und selbst aus ihren eigenen Worten schließen mußte, daß sie entfliehen wolle, fand man es für nöthig, sie von Bolton nach Tilbury bringen zu lassen. Sowohl von Seiten der Bevollmächtigten der Schotten, als der Maria's, wünschte

man, daß Alles auf eine sichere und milde Weise zu Ende gebracht werden könnte, und bei dieser Gelegenheit kam es zur Sprache: ob es nicht gut sein würde, wenn Maria einen Engländer heirate oder ihre Religion verändere? Allein sie wies diese Vorschläge, besonders den letzteren, mit Unwillen zurück. Indessen nahmen die gegen sie erhobenen Anklagen, den Mord ihres Gemahls und ihre Entführung durch Bothwell, mit ihrer Einwilligung betreffend, eine so üble Wendung, daß sie nur noch durch die Flucht sich retten zu können glaubte. Als man ihr daher andeutete, daß sie von Belton nach Tilbury gebracht werden solle, gerieth sie in eine große Entrüstung und sagte: „Ihr müßt mir Arme und Beine binden, bevor ihr mich tiefer ins Land hineinbringt!“ Die Königin Elisabeth schien sich von der Schuld Maria's vollkommen überzeugt zu haben. Am 16. Dezember sagte sie zu dem Beauftragten Maria's, dem Bischofe von Roß, in Gegenwart ihrer Räthe: „Murray und seine Freunde haben Dinge vorgebracht, welche sehr große und einleuchtende Gründe und Anzeichen zur Bestätigung der früheren allgemeinen Gerüchte über die der Königin Maria zur Last gelegten Verbrechen enthalten.“ Hierauf ließ Elisabeth Maria drei Vorschläge machen: Sie solle entweder einen Mann an sie senden oder sie wolle einen an Maria schicken, oder endlich ihre Bevollmächtigten sollten vor den Kommissären in Westminster ihre Erklärung abgeben. Was aber die Forderung der schottischen Königin anbetreffe, eine persönliche Zusammenkunft mit ihr zu haben, so könne sie diese jetzt weniger denn je bewilligen. Auf diese Vorschläge ging der Bischof von Roß nicht ein, sondern antwortete blos: Elisabeth solle Maria frei ziehen lassen. Hierauf entgegnete Elisabeth: die Abge-

ordneten möchten ihre Vorschläge, ehe sie sie verwürfen, der Königin von Schottland vorlegen, und hören, ob sie die von ihren Unterthanen vorgebrachten Anklagen nicht widerlegen wolle? Drei Tage später schrieb Maria ihrem Bevollmächtigten: „Ich habe bereits in York alle Anklagen widerlegt. Die Sachen standen aber seitdem ganz anders und neue Beweismittel waren vorgelegt. Wir wollen nicht, daß unsere gute Schwester oder irgend ein Fürst auf Erden meinen soll, wir hielten unseren eigenen Ruf so geringen Werthes, daß wir ihn in die Hand irgend eines lebendigen Wesens legen würden. Und ob wir gleich unsere Person, unser Leben und das Schicksal unseres Königreiches unserer guten Schwester anvertrauen, würde es uns doch sehr unangenehm sein, wenn sie dächte, daß wir nicht das Theuerste ausnehmen, was wir besitzen, nämlich unsere Ehre, welche wir beschließen, selbst zu vertheidigen oder doch Euch darin beizustehen." Auf diese Weise suchte Maria der ihr vorgeschlagenen Untersuchung auszuweichen. Elisabeth antwortete ihr hierauf: „Seit langer Zeit haben uns Eure Leiden und großen Unfälle sehr betrübt, jetzt aber ist unsere Sorge verdoppelt, seitdem wir sehen, daß solche Dinge vorgebracht werden, welche erweisen, wie Ihr selbst Ursache von Allem seid. Ja, unser Schmerz hierüber ist noch größer geworden, weil wir zu keiner Zeit Dinge gesehen und gehört haben, so großen Anscheines und solcher Wichtigkeit, um Euch deshalb anzuklagen. Deßungeachtet bewegen uns Freundschaft, Natur und Gerechtigkeit, diese Sachen zu verdecken, unser Urtheil auszusetzen und keine bestimmte Ansicht zu Eurem Nachtheile zu fassen, bevor Ihr hierauf eine bestimmte Antwort ertheilt habt." Im Verlaufe dieses Briefes ermahnt sie Maria, sich der Untersuchung zur Rettung

ihrer Ehre zu unterziehen. Vier Tage später baten Maria's Abgeordnete Elisabeth, ihnen für ihre Königin die von Murray gegen sie erlassenen Klagschriften mittheilen zu wollen, was gleich bewilligt wurde, indem Elisabeth annahm, daß es Maria's Absicht sei, sich gegen diese Anklagen zu vertheidigen. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; Maria weigerte sich standhaft, sich vor den ihr gestellten Kommissären zu verantworten, „wenn sie nicht vorher ein sicheres Versprechen erhielte, daß die Sache zu ihrer Ehre endigen und entschieden werden sollte, oder die Kommissäre sich mit einer kurzen Antwort begnügen wollten, nämlich: daß die Anklagen ihrer Gegner falsch wären, weil sie, bei dem Worte einer Fürstin, sage, daß sie falsch seien.“ Auf diese seltsame Erklärung stellte Knollis, Elisabeth's Abgeordneter, Maria vor: Elisabeth und die Welt würden sie für schuldig halten, sobald sie sich nicht verantworte. Der beste Ausweg dürfte mithin sein, daß sie freiwillig zu Gunsten ihres Sohnes abdanke und hiedurch allen weiteren Untersuchungen ein Ende mache. Hierauf antwortete Maria nicht bestimmt; Knollis bemerkt aber in einem Briefe unterm 31. Dezember: „Murray's Anklagen ängstigen sie sehr. Ich glaube, daß, wenn Elisabeth ihre Ehre schont und sie günstig behandelt, wird sie auf die gemachten Vorschläge eingehen.“ Indeß irrte sich der Abgeordnete hierin sehr: Maria hatte nicht die mindeste Neigung, der Krone zu entsagen, vielmehr verordnete und schaltete sie selbst von ihrem Kerker aus, noch ganz so über Schottland und dessen Beamte, als ob sie die unumschränkte Königin wäre. Auch erklärte sie endlich unterm 9. Jänner 1569 durch ihre Beauftragten: „Sie wolle lieber sterben, als der Krone entsagen, und ihre letzten Worte sollten die

einer Königin von Schottland sein." Elisabeth that hierauf am folgenden Tage den Ausspruch, daß in der fraglichen Angelegenheit von beiden Seiten nichts erwiesen sei; dadurch begünstigte sie freilich Maria, allein trotzdem erlaubte sie Murray, nach Schottland zurückzukehren, was sie der Königin verweigerte. Maria forderte jetzt wiederholt die Anklageschriften, erhielt aber nun zur Antwort: „daß sie dieselben nur unter der Bedingung erhalten würde, auf jeden einzelnen Punkt der Anklage ohne Ausnahme, eine Antwort ertheilen zu wollen." Hierauf antwortete Maria's Abgeordneter: „hiezu habe sich die Königin schon früher erboten; weil aber ihre Ankläger ungestört abgereist wären, schiene es nicht gerathen, etwas weiteres in der Sache zu thun. Man möge also Jene zur Stelle schaffen oder auch Maria reisen lassen." In dieses Begehren wurde aber, aus Furcht vor erneuertem Bürgerkriege in Schottland, nicht gewilligt; doch erklärte Elisabeth: „daß sie Maria halten wolle, wie eine freie Fürstin, ehrenvoll, ihrem Stande angemessen, und mit allen Vorrechten und Freiheiten, die sie zu irgend einer Zeit, vor ihrer Ankunft in England, gehabt habe."

Gleichzeitig fing die katholische Partei in England an, sich zu regen, und Frankreich sandte einen Botschafter nach London, um sich für Maria's Befreiung zu verwenden. Dem stellte sich aber Lord Cecil (Burleigh) entschieden entgegen, und zwar aus guten Gründen. Dagegen verwendete sich Lord Leicester, eben der, welcher früher zu Maria's Gemahl bestimmt gewesen war, sehr eifrig für sie. Die Berathungen über diesen Gegenstand führten jedoch zu keinem anderen Ziele, als daß neue Unterhandlungen mit dem Bischofe von Roß angeknüpft wurden. An Frankreich aber ant-

wortete Elisabeth, mit Darlegung aller Gründe, abweisend. Der Schluß des merkwürdigen Briefes, den die Königin von England über diesen Gegenstand an ihren Gesandten in Paris, Norris, erließ, lautete wie folgt:

„Wenn übrigens die Rede (beim französischen Hofe) darauf kommt, die Königin von Schottland beklage sich, daß sie so streng gehalten werde, und einige Lords zu ihrer Aufwartung bestellt wären, die ihr nicht gefielen, so sollt Ihr antworten:

1. daß wir Nachricht von ihren bedenklichen Umtrieben erhielten; 2. daß der Graf von Shrewsbury, bei dem sie sich aufhielt, uns anzeigte: er fürchte, Manche wären von ihrem Vorhaben unterrichtet, und für sie gewonnen, dergestalt, daß er seinen eigenen Leuten nicht trauen dürfe, und Krankheits halber nicht die nöthige Aufsicht führen könne, weshalb man ihm andere Personen oder Edelleute zu Hilfe geben, oder ihn ganz von jener Pflicht entbinden möge; 3. liefen um selbe Zeit Nachrichten aus Schottland ein, sie habe ihre baldige Ankunft und Heirat gemeldet. — Aus allen diesen Gründen waren wir genöthigt, das zu thun, worüber sich die Königin wahrscheinlich beklagt."

Bald nach dieser Zeit wurde Murray, der Regent von Schottland, durch Hamilton ermordet (am 23. Jänner 1570), wodurch Maria's Hoffnungen wieder stiegen. Sie begehrte jetzt wiederholt und dringender denn je eine persönliche Zusammenkunft mit Elisabeth zu haben, die ihr aber abgeschlagen wurde. —

Diese an sich schon sehr verwickelten Verhältnisse wurden es noch mehr durch die projektirte Verbindung der schottischen Königin mit dem englischen Herzoge von Norfolk. Schon im Mai 1569 ließ Maria in Schottland darauf dringen, ihre Ehe mit Bothwell für aufgehoben zu erklären. Doch wurde dieser Plan späterhin wieder aufgegeben, obgleich ihre Verheiratung mit Norfolk nicht vor jener Scheidung zu Stande kommen konnte. Burleigh, welcher die Gefahr einsah, welche

für England aus dieser Verbindung entstehen dürfte, räth Elisabeth in einem Briefe, Norfolk zu nöthigen, sich anderweitig zu verheiraten, wodurch Maria's Absichten auf ihn am sichersten hintertrieben werden würden. Zugleich räth er ab, mit Strenge gegen den Herzog zu verfahren, da man den Wunsch desselben, sich mit Maria zu verheiraten, nicht für Hochverrath erklären könne. Wie sehr die schottische Königin diese Verbindung wünschte, geht aus einem Briefe hervor, den sie am 31. Jänner an den Herzog schrieb, und worin sie ihn „ihren Herrn“ nennt. Sie fügt hinzu: er möge ihr seine Meinung eröffnen, ob sie versuchen solle, ihr Unternehmen (welches? wird nicht gesagt) auszuführen. Um Gefahren kümmere sie sich nicht, und wünsche, daß er es eben so wenig thun möge. Denn im Falle, daß sie Beide entkommen könnten, würden sie Freunde finden; auch hoffe sie, daß seine Güter nicht verloren gehen würden. Denn wenn sie Beide frei und gesetzlich verbunden wären, könnte er Elisabeth so ehrenvolle Anerbietungen machen, daß sie dieselben nicht zurückweisen würde. Seine Befehle werde sie übrigens vor aller Welt vollziehen. Wie wenig ernstlich es Maria mit den Freundschafts- und Liebesversicherungen gegen Elisabeth meinte, geht aus einem Briefe hervor, den sie an den Papst schrieb, und worin sie ihn bittet: „er möge es ihr vergeben, daß sie so schmeichlerische und liebevolle Briefe an die Königin von England richte. Sie wünsche nichts mehr, als den Katholizismus in England herzustellen.“ Zugleich bemühte sie sich nicht nur, die katholische Partei in England wider Elisabeth aufzuregen, sondern sie suchte auch auswärts Bündnisse mit den katholischen Fürsten anzuknüpfen.

Ueber alles dieses erhalten wir Aufschluß durch

eine Anweisung, welche Elisabeth ihrem damaligen Botschafter in Paris, Thomas Smith, am 3. Dezember 1571 zukommen ließ: Die Königin von Schottland trat heimlich in enges Verständniß mit dem Könige von Spanien (Philipp II., dem Feinde Elisabeth's). Insbesondere gingen ihre Unterhandlungen mit dem hiesigen spanischen Gesandten, dem Herzoge von Alba, und einigen Anderen dahin, zu bewirken, daß ihr Sohn nach Spanien gebracht und den Händen und Befehlen König Philipp's übergeben, dies Alles aber vor Frankreich verborgen gehalten werden solle. In ihren Briefen und Botschaften beklagte sie sich über den Herzog von Norfolk, womit sie den König von Spanien in der Hoffnung hinzuhalten gedachte, daß sie Don Juan von Oesterreich heiraten werde. Wiederum aber gab sie Norfolk zu verstehen, dies geschehe nur zum Schein, denn in Wahrheit wolle sie sein werden. Ueberdies suchte sie mit Hilfe des Herzogs (Norfolk), unter dem Vorwande der Religionsveränderung, Aufruhr anzustiften und päpstliche und spanische Hilfe zu erhalten. Zu diesem Zwecke sollten im vorigen August 10,000 Mann, darunter 4000 Reiter, von Flandern aus hieher gesandt werden, um demnächst London einzunehmen. Für dieses Alles sind beweisende Briefe der Königin und die schriftlichen Anweisungen des Herzogs bei diesem gefunden worden.

In Folge dieser Vorgänge wurde am 14. Dezember 1571 der spanische Gesandte, welcher sich stark kompromittirt hatte, aus England weggewiesen.

Papst Pius V. erließ unterm 15. Februar 1569 eine Bulle, worin er die Königin Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, und daß sie ihrer Krone verlustig sein soll, so wie aller ihrer anderen Besitzungen, Würden und Privilegien. „Wir absolviren“, heißt es in der Bulle,

„ihre Unterthanen und alle Anderen, wer sie auch sein mögen, von dem ihr geleisteten Eide der Treue, und berauben sie ihres angemaßten Anrechtes an der Krone. Wir verbieten ihren Unterthanen, weß Standes sie auch sein mögen, ihren Edikten und Anordnungen zu gehorchen, und belegen selbst Diejenigen mit dem Bannstrahle, die es thun u. s. w.“ Diese Bulle wurde überall in England verbreitet und regte alle katholisch gesinnten Gemüther so gegen Elisabeth auf, daß es im Norden des Reiches Northumberland und Norfolk gelang, Aufruhr zu erregen, so daß Elisabeth eine bedeutende Armee gegen die beiden Lords aussenden mußte.

Wäre Norfolk ein Mann von mehr Muth und Entschlossenheit gewesen, so würde er, bei dem Ansehen, worin er im Lande und selbst bei der katholischen Partei stand, obgleich er Protestant war, vielleicht Maria’s Befreiung und Wiedereinsetzung in Schottland haben bewirken können. Allein er war, obschon im höchsten Grade ehrgeizig, doch nur ein schwacher Charakter, und brachte sich so selbst, statt Maria zu retten, ins Verderben. Beider Pläne wurden entdeckt, und Norfolk mußte seine verrätherischen Anschläge mit dem Leben büßen. Ein Pairsgericht sprach gegen den Herzog das Todesurtheil aus (im Mai 1571), welches aber von Elisabeth erst nach längerem Zögern und mit sichtbarem Widerwillen unterzeichnet wurde. Als Maria die Verurtheilung des Herzogs erfuhr, ward sie so davon bewegt, daß sie lange ihr Zimmer nicht verließ.

Maria sah sich jetzt ganz verlassen, da sie weder mehr auf Frankreich und Spanien, noch auf Norfolk und den Aufruhr der Katholiken in England rechnen durfte. Das Haupt der Letzteren, der Graf von Northumberland, hatte seine Zuflucht zu Schottland nehmen

und sich durch die Flucht retten müssen, und sein Mitverbündeter, Charles Neville, Graf von Westmoreland, war nach Flandern entkommen. Maria hatte sich noch nie in einer so traurigen, bedrückten und selbst gefährlichen Lage befunden, als zu jener Zeit. Was indessen weder durch Aufruhr noch auswärtige Bündnisse zu bewirken gewesen war, hoffte sie durch Bitten, Klagebriefe und für sich in Anspruch genommenes Mitleid zu erzielen. So ließ sie im Dezember 1571 durch ihren französischen Arzt, Castelleneuf, an Burleigh schreiben: „Die Gesundheit der Gefangenen leide durch die enge Haft, den Mangel an frischer Luft und Gram. Es fehle sogar an Arzeneien und man wolle ihm nicht erlauben, dieselben durch treue Personen holen zu lassen. Dies und Aehnliches möge Burleigh der Königin Elisabeth vorstellen und dadurch eine mildere Behandlung Maria's herbeiführen. Auf eine noch viel dringendere Weise schrieb die Königin selbst, unterm 29. November 1571, an Elisabeth:

„Weil ich eine natürliche Neigung besitze, Euch zu ehren und Euch entgegen zu kommen, sobald Ihr geneigt seid, dies gut aufzunehmen, so versuche ich noch einmal, Euch das Unrecht vor Augen zu legen, das Ihr mir gethan habt, so wie die Gerechtigkeit meiner Sache und die Unantastbarkeit meines Benehmens. Dies Benehmen, obgleich es Euch nicht angenehm war, hat niemals bezweckt, wie man Euch einredete, Euch irgend Uebles zu erweisen; auch habe ich nichts gethan, was einer Königin und guten, aufrichtigen Verwandten unwürdig wäre. Dies solltet Ihr gerechterweise erwägen, Eueren Zorn etwas bei Seite setzen und bedenken, was Ihr an meiner Stelle thun würdet. Ich bin überzeugt, Ihr habt ein so gesundes Urtheil, daß Ihr Euch selbst ver-

dammen würdet, mich so zurückgesetzt und beleidigt zu haben, indem ihr mir nicht Euere Gegenwart gönntet, als ich mich gegen Lord Burleigh und Herrn Mildmay anbot, mein Herz gegen Euch auszuschütten. Ich hatte mich Euch ganz übergeben, die Vertragspunkte mit meiner Hand unterzeichnet, ja Euch mein einziges Kleinod (ihren Sohn Jakob) angeboten, als Zeichen meiner unverletzten Freundschaft und meines engen Bündnisses mit Euch. Anstatt anzunehmen und von Euerer Seite abzuschließen, habt Ihr, gegen Euer Versprechen (verzeiht, es ist nicht mehr Zeit, hinterm Berge zu halten) und ohne mein Zuthun meine rebellischen Unterthanen gehen lassen, auch Nichts gethan, sie zur Ruhe anzuhalten, sondern ihnen Hoffnung auf eine Aussöhnung mit mir gemacht, und sie zugleich zum Raube von Domcastle aufgemuntert und diesen gebilligt. Ich setze die Beleidigungen zur Seite, und die, welche seitdem in Schmähschriften gegen meine eigene Person und Ehre gerichtet waren, so wie die wider meine Beamte und Diener, um auf die Erklärung überzugehen, welche ich gab, als Lord Burleigh und Herr Mildmay nach Chatworth kamen. Ich nehme sie zum Zeugen, ob ich ihnen nicht auf jede Weise den größten Wunsch zeigte, nicht blos Euch zu gefallen, sondern mich Euch ganz und vom Herzen zu widmen. Gott sei mein Zeuge, ob ich nicht diese Absicht hegte." Im Verlaufe des Briefes hieß es weiter: „Seit vier Jahren thue ich nichts, als um Hilfe rufen und wehklagen, daß Ihr mir sie versagt, und ich genöthigt sein würde, sie bei fremden Leuten zu suchen, worüber Ihr, Madame, Euch beklagen und mich anschuldigen könntet." Aus diesem Briefe geht wenigstens deutlich hervor, daß Maria zu jener Zeit lebhaft wünschte, sich mit Elisabeth auszusöhnen. Dies war aber nicht

mehr möglich, nach dem, was vorgefallen war. Unterm 2. Februar 1572 antwortete ihr hierauf Elisabeth ablehnend und in ziemlich schroffer Weise.

Das Ende dieses unerfreulichen und unersprießlichen Briefwechsels war, daß man Maria eine Reihe von Anklagepunkten vorlegte, worauf sie zu Anfang, „als eine unabhängige Königin", nicht antworten wollte; dann aber, als sie sich doch auf die Verantwortnng einließ, wie immer, alle Schuld standhaft ableugnete. Sie behauptete unter Anderem: Krone und Titel von England habe sie nur auf Veranlassung ihrer Verwandten in Anspruch genommen, und sei bereit, ihren Ansprüchen in dieser Hinsicht für die Lebensdauer Elisabeth's zu entsagen. Ueber ihre Heirat mit Norfolk habe sie diese zwar nicht befragt, aber nur die Absicht gehabt, das Land dadurch zu beruhigen. Die Rebellen im Norden Englands habe sie weder angefeuert, noch unterstützt, sondern nur Northumberland und dem Herzoge von Alba empfohlen. Den auswärtigen Mächten und dem Papste habe sie blos ihrer Befreiung halber geschrieben und keine Bullen wider Elisabeth veranlaßt. Natürlich fanden diese Behauptungen, da so viele unverwerfliche Gegenbeweise vorlagen, keinen Glauben. Burleigh, der seine Königin aufrichtig liebte und von dem Obsiegen der katholischen Partei für England das größte Unglück fürchtete, um so mehr, da man in Frankreich, bei der sogenannten Bluthochzeit, gesehen hatte, zu welchen Greuelthaten diese fähig sei, fürchtete mit Recht für Elisabeth's Leben, und sprach seine Besorgnisse deshalb in mehreren Briefen aus. Gleiche Befürchtungen hegten das Oberhaus und die protestantischen Geistlichen, welche Elisabeth eine Schrift übergaben, worin sie dieselbe baten: „mit Strenge gegen Maria

zu verfahren, um das Verderben des Landes abzuwenden." Im Parlamente und Geheimrathe wurde erklärt: „Maria sei des Todes schuldig", und man drang darauf, daß sie strenge bestraft würde. Elisabeth ging auf diese Vorstellungen nicht ein. In den Jahren 1574 bis 1583 schrieb Maria mehrere Briefe an ihren Gesandten Glasgow und an den Kardinal von Guise, ihren Anverwandten, in Frankreich, worin sie die Furcht äußerte, heimlich aus der Welt geschafft zu werden.

Unterm 8. November 1582 schrieb Maria wieder einen langen Brief an Elisabeth. Im Eingang macht sie ihr die gewohnten Vorstellungen wegen schlechter und unziemlicher Behandlung, und betheuert ihre Schuldlosigkeit. Diesen folgen Vorwürfe, daß es Elisabeth gewesen sei, die ihre Unterthanen in Schottland gegen sie aufgewiegelt und zur offenbaren Empörung gereizt habe. Am Schlusse heißt es:

„Befriedigt mich, ehe ich sterbe, damit, wenn Alles wohlgeordnet ist, meine des Leibes befreite Seele nicht gezungen sei, ihre Wehklagen vor Gott über das Unrecht auszusprechen, welches mir anzuthun Ihr geduldet habt; sondern sie, nach der Aussöhnung mit Euch, sich aus dieser Gefangenschaft zu Dem erhebe, den ich bitte, Euch das Rechte einzugeben über obige meine gerechten und mehr als begründeten Klagen und Beschwerden.

Eure sehr betrübte nächste Muhme und geneigte Schwester Maria, Königin."

Trotz dieses demüthigen Briefes gab es aber Maria nicht auf, gegen Elisabeth und England zu konspiriren. Im Februar 1583 schrieb sie dem französischen Gesandten Fontenay: „man möge die schottischen Katholiken zu einem Einfalle in England bewegen. Sie wolle entfliehen und werde, da sie täglich stärker werde, das

Reiten wohl vertragen. Doch fürchte sie einen Rückfall in die frühere Krankheit und leide besonders an den Beinen. Auf den am 8. November von Maria an sie gerichteten Brief antwortete Elisabeth ihr nicht persönlich, sondern ließ ihr durch Shrewsbury und Beal darauf antworten, die ihr Punkt für Punkt die gegen Elisabeth vorgebrachten Beschwerden widerlegen mußten. Elisabeth's Abgeordnete erhielten Befehl, alles Ernstes darauf zu dringen, daß Maria sich endlich vollständig über alle gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen verantworte. In ihrem Berichte an Elisabeth vom 16. April 1583 sagen Shrewsbury und Beal: „Maria will sich auf nichts einlassen; sie verlangt schlechthin ihre Freiheit und eine schriftliche Antwort von Euer Majestät; sie sagte: „Wenn man mich schriftlich über den Mord meines Gemahls oder über irgend etwas anderes anklagt, will ich ebenfalls schriftlich antworten. Deßungeachtet, zweifle ich nicht, daß meine Unschuld allen Fürsten der Christenheit bereits bekannt ist, ich also nicht nöthig habe, mich zu schämen und darauf zu antworten. Auch vertraue ich, daß manche Andere, welche zu Anfang hart über mich dachten, jetzt darüber zufrieden gestellt sind, so z. B. meine Schwiegermutter vor ihrem Tode, worüber ich Briefe und theuere Pfänder besitze." Hiebei zeigte sie auf einen kleinen Diamanten an ihrem Finger, der andeuten sollte, daß Jene bekannte, sie sei getäuscht worden und Maria unschuldig am Tode ihres Gemahls. Alle anderen Beschuldigungen, z. B. über Theilnahme an der Rebellion Northumberlands, leugnete sie rund ab. Als ihr indessen nachgewiesen wurde, daß einige das Gegentheil darthuende Briefe wahrscheinlich von ihr herrührten, fing sie an zu weinen und sagte: ihr Hausmeister Baton, der die Chiffre in

Händen gehabt, sei ein heftiger Mensch, und von ihm sei vielleicht etwas hinzugesetzt worden. Mit Worten dürfe man es bei ihren Leiden und ihrem gereizten Zustande nicht so genau nehmen. Jahre lang habe sie sich ruhig verhalten und der Königin Elisabeth deutlich geschrieben, daß sie sich ihre Freiheit durch alle möglichen Mittel verschaffen wolle." Am Tage nach der Abfassung jenes Berichtes (17. April) schrieb Beal an Burleigh: „Maria sei bereit, bei ihrer Freilassung alle Bedingungen zu beschwören, und sich vor der ganzen Welt zu schänden, wenn sie solche breche. Ich möchte den geringen Ueberrest meines Lebens, schreibt sie, in Ruhe und in anständigen Verhältnissen zubringen. Ich bin unwohl und manchen Kränklichkeiten unterworfen, obgleich ich mich seit mehreren Wintern nicht so wohl befunden habe, als in diesem. Ferner sagte sie: sie besitze ein großes Herz, das sie aufrecht erhalten habe, und wünsche nun zur Ruhe zu kommen, indem sie einen guten Vertrag mit der Königin von England und ihrem Sohne abschließe." Nach diesem Berichte war die Königin von England nicht abgeneigt, auf Maria's Wunsch, ihre Freilassung unter anständigen, alle Parteien sicher stellenden Bedingungen betreffend, einzugehen. Zu dem Ende sandte Elisabeth Sir Robert Boves nach Schottland, um mit dem indeß zur Regierung gekommenen Könige Jakob über die neuen Vorschläge seiner Mutter zu berathschlagen, und, wo möglich, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen. Allein Jakob war keineswegs geneigt, in die Befreiung seiner Mutter zu willigen, und machte Bedingungen, auf die, wie er wußte, Maria sich nicht einlassen würde. So sollte sie z. B. zur protestantischen Religion übergehen, woran, bei ihrer starren Anhänglichkeit an den Katholizismus, nicht zu denken war.

Jakob brachte für die Erfüllung dieser Bedingung zwar wichtige Gründe vor, aber sie war trotzdem dazu geeignet, alle Unterhandlungeu scheitern zu machen. So ging denn Maria's längere Gefangenschaft und späterhin ihr schmachvoller Tod eigentlich von ihrem eigenen Sohne aus, der fürchtete, bei ihrer Freilassung sein bisheriges Ansehen in Schottland mit ihr theilen zu müssen.

Trotz der von Schottland aus erhobenen Hindernisse gab Elisabeth doch weder die Hoffnung noch den Wunsch auf, diese Angelegenheit zu einem glücklichen Ende zu bringen und Maria die heißersehnte Freiheit zu verschaffen.

Aber in diesem Augenblicke, in dem Alles von der englischen Königin für sie abhing, und sie wiederholt die feierliche Versicherung gegeben hatte: sie habe allen ehrgeizigen Plänen entsagt, erließ Maria, eben so unzeitig als unverständig, eine feierliche Erklärung an Elisabeth und das Parlament, über ihr Anrecht auf den englischen Thron. Sie behauptete in diesem Aktenstücke: „König Heinrich VIII. habe niemals in gehöriger Form die Urkunde widerrufen, wodurch er seine Tochter Elisabeth, deren Mutter Anna Boleyn er wegen Ehebruch hatte hinrichten lassen, zur Bastardin und unfähig zur Regierung erklärte. Diese Behauptung war aber eine Unwahrheit, denn noch jetzt ist Heinrichs VIII. Testament vorhanden, worin er seine Töchter Maria und Elisabeth wieder in ihre angebornen Rechte einsetzt und dadurch den Vorwurf einer makelhaften Geburt von ihnen abnimmt. So tief Elisabeth auch durch dieses unsinnige Benehmen Maria's verletzt werden mußte, so nahm sie doch wenig Notiz davon, oder stellte sich, als thäte sie es nicht. Weit mehr aber wurde sie dadurch empört, daß Maria ihren Sohn Jakob wider sie und

England auf alle nur erdenkliche Weise aufzureizen suchte.

Unterdessen war die Verschwörung eines gewissen Parry gegen Elisabeth's Leben entdeckt worden.

Parry war ein katholischer Edelmann, welcher zu Mailand auf das Verdienst, Elisabeth, die Erzfeindin der Katholiken, zu ermorden, aufmerksam gemacht, Elisabeth auf der Jagd erschießen wollte. Maria's Mitwissenschaft ist aber durch nichts erwiesen. Auf gleiche Weise wie Parry, suchte der Papist Babington sich der katholischen Partei nützlich zu machen; er wollte Elisabeth ermorden und Maria befreien. Da auch dieser Anschlag entdeckt und hintertrieben wurde, führte man über Maria eine weit strengere Aufsicht als bisher, indem ihre Mitwissenschaft um diesen neuen Mordplan nicht füglich in Zweifel gezogen werden konnte. Es scheint, daß sie durch ein zwischen ihrem Sohne und Elisabeth endlich zu Stande gekommenes Uebereinkommen, worin ihrer gar nicht erwähnt wurde, sich zu unüberlegten und verbrecherischen Schritten verleiten ließ. Zugleich stiegen ihre Hoffnungen auf die Wiedererlangung ihrer früheren Macht durch die Kriegsrüstungen Philipp II. von Spanien gegen England so hoch, daß sie sich zu großen Uebereilungen hinreißen ließ. Und es ist unzweifelhaft, daß Maria wenigstens mit dem Haupte der wider Elisabeth's Leben Verschworenen in Verbindung stand. Die Verschwörung wurde indeß entdeckt und jetzt sah sich Elisabeth genöthigt, strenge Maßregeln gegen ihre Feindin zu ergreifen. Sie schrieb daher an Sir Amyas Paulet, den Wächter Maria's, einen Brief, worin es heißt: „Laßt Eure gottlose Mörderin wissen, wie ihre schändlichen Pläne mich unter herzlicher Sorge zwingen, diese Befehle zu geben. Bittet sie in meinem

Namen, sie möge Gott um Vergebung anflehen, für ihr verrätherisches Benehmen gegen die Erretterin ihres Lebens so viele Jahre hindurch, zur unerträglichen Gefahr meines eigenen. Und dennoch noch nicht zufrieden gestellt mit so vieler Vergeblichkeit, muß sie von Neuem so schrecklich fehlen, weit über alle Gedanken hinaus, viel weniger einer Fürstin! Nicht Einer kann es übernehmen, es zu entschuldigen, da es von den Mordanstiftern wider mich so klar eingestanden ist."

Paulet dankt am 22. August von Tyrshall aus, wo sich Maria zu jener Zeit unter seiner Aufsicht befand, für diesen gnädigen Brief, und berichtet über Ausführung des Befehles, Maria nach Chartley zurück, und später nach Fotheringhay zu bringen. Ein anderer Befehl erging dahin, Maria's Schreiber, Nau und Curl, zu verhaften, was trotz Maria's lebhafter Protestation geschah; ein Schreiber des Geheimrathes, Namens Wade, nahm hierauf zu Chartley die Papiere der Königin in Beschlag.

In dem unter Maria's Papieren aufgefundenen Briefe Babingtons heißt es: „Hier sind sechs Edelleute, alle meine besonderen Freunde, welche, aus Eifer für die katholische Sache und Euer Majestät Dienst, diese tragische Exekution übernehmen wollen." In Maria's Antwort hierauf wird gesagt: „Sobald alle Dinge, sowohl innerhalb als außerhalb des Reiches, dergestalt vorbereitet sind, ist es Zeit, die sechs Edelleute an's Werk zu bringen, um ihren Plan, mich zu befreien, in Ausführung zu bringen. — Versichert die obengenannten Edelleute alles dessen, was meinerseits zur völligen Ausführung ihres guten Willens nöthig ist. Diese Briefe erkannte Babington an, und nicht minder die Chiffre, womit er und Maria dieselben geschrieben hat-

ten. Dasselbe thaten Maria's Schreiber, Nau und Curl. Am 3. September widerrief indeß Nau seine Aussage und erklärte sich und Maria für unschuldig. Am 6. aber gestand er in Gegenwart Burleigh's, Hutton's, Howard's und Anderer, daß die Briefe Maria's an Babington echt seien.

Von mehreren Geschichtsforschern ist die Ansicht aufgestellt worden, daß Nau und Curl von dem englischen Geheimrath erkauft worden wären, falsches Zeugniß wider ihre Gebieterin abzulegen. Dem widerspricht der Umstand, daß König Jakob, als er den englischen Thron bestieg, beide Männer unbestraft ließ, auch nie sich auf eine Untersuchung dieser Angelegenheit einließ, mehr aber noch, daß Herzog Heinrich von Lothringen, Maria's Blutsfreund, im Jahre 1607 Nau dem französischen Gesandten empfahl, „als einen Mann, welcher der Königin Maria lange und treue Dienste geleistet." Wäre Nau ein Verräther gewesen, so würde das gewiß nicht geschehen sein. Wahrscheinlich ist: Daß Nau und Curl zu Anfang leugneten, aber nach Auffindung der betreffenden Papiere bekannten, weil ihnen da das Leugnen nichts mehr helfen konnte.

Wir kehren jetzt zu Maria zurück. Am 10. September 1586 stattete Paulet aus Chartley einen Bericht an Walsingham über die Entlassung der entbehrlichen Diener, die Beschlagnahme ihrer Gelder ab: „Ich ging", sagt er, „mit Richard Bajol zur Königin. Wir fanden sie in ihrem Bette, nach ihrer alten Weise mit einem Flusse behaftet, welche ihr auf den Nacken gefallen war, und sie des Gebrauches einer ihrer Hände beraubte. Ich erklärte: auf Veranlassung ihrer früheren Umtriebe, so wie in Besorgniß, sie möge darin verharren, und einige schlechte Mitglieder dieses Staates bestechen, sei mir

befohlen, ihr Geld in meine Hände zu nehmen, und dafür, wenn sie es verlangen werde, verantwortlich zu bleiben. Deshalb bitte ich sie, mir dieses Geld mit Ruhe zu überliefern. Nach vielen Weigerungen, vielen Ausrufungen und anderen Worten wider Euch (ich sage nichts von ihrem Schelten auf mich) bekräftigte sie, daß unsere Königin ihren Leib haben, aber nie ihr Herz gewinnen werde. Da sie sich weigerte, mir die Schlüssel ihres Kabinetes zu geben, rief ich meine Diener und sandte nach Werkzeugen, die Thüre zu erbrechen. Hierauf gab sie nach und ließ sie öffnen. Ich fand in ihren Koffern fünf Rollen mit 5000 Kronen und in den anderen Beuteln 204 Pfund 10 Sh. Gold und . . . Pfund Silber. Sie versicherte, sie habe nicht mehr Geld im Hause und sei ihrer Dienerschaft Lohn schuldig.

In einem Briefe vom 6. Oktober bereitet Elisabeth Maria darauf vor, daß man sie vor Gericht stellen werde, und ermahnt sie, auf die gegen sie vorgebrachten Anklagen zu antworten. Unterm 7. Oktober erließ Elisabeth eine Anweisung an Burleigh und Walsingham, die mit der Untersuchung beauftragt waren. Darin heißt es unter Anderem: „Wenn Maria lieber vertraulich mit Einigen, als mit Allen, unterhandeln will, so sei dies erlaubt. Da Viele aus Neugier oder in böser Absicht hinzudrängen könnten, so hat sie (Maria) zu entscheiden, wer bei den Verhören zuzulassen sei. Ferner, ob in dem Falle, wo Maria verlangen sollte, daß ihre Diener, Nau, Curl und Parker, persönlich die Dinge bezeugen sollten, welche sie bereits wider sie ausgesagt, es nöthig sein dürfte, sie dort zu haben, oder ohne sie in anderer Weise vorzuschreiten sei, auf welchen Punkt wir Euch aufmerksam machen wollen.“ — Am 12. Oktober befahl Elisabeth: „wenn Maria nicht Rede stehe, sollten

die Lords zwar durch eine Erklärung vorschreiten, doch nicht entscheiden, bevor sie vollständigen Bericht abgestattet oder neue Befehle eingeholt hätten." Am 15. Oktober schrieb Burleigh an Davison: „Maria hat nichts gethan, als die Anklagepunkte geleugnet. Ihre Absicht war, durch lange künstliche Reden Mitleid zu erregen, jeden Tadel auf die Königin, oder vielmehr auf deren Räthe, zu wälzen, indem alle Unruhen aus dem Zurückweisen ihrer vernünftigen Anerbietungen entstanden wären. Diesen ihren Reden aber trat ich mit Gründen aus meiner Erkenntniß dergestalt entgegen, daß sie den erwarteten Vortheil nicht davon trug. Auch bin ich überzeugt, die Versammelten fanden, daß ihre Angaben unwahr und sie nicht zu bemitleiden sei." In einem anderen Berichte heißt es:

„Ueber die Verhandlungen zu Fotheringhay ist mir Folgendes bekannt: Die Königin schickte die Mitglieder ihres Rathes und 30 Lords nach Fortheringhay, um Maria Stuart zu verhören. Sie kamen am Dienstag, den 21. d. M. (Oktober an, sahen aber die Königin Mittwochs nicht, weil sie krank war. Donnerstag begab sie sich in den hiezu eingerichteten Saal, wo ein Thronhimmel und Sessel für die Königin Elisabeth angebracht und leer gelassen, daneben aber ein Stuhl für Maria hingestellt war.

Hierüber zürnte sie, wie man mir erzählte, und sprach: Sie verdiene wohl unter einem Thronhimmel zu sitzen, da sie einen König von Frankreich geheiratet habe. — Als sie hierauf die Herren überblickte, sagte sie: „Ich sehe da viele Herren vom Rathe, aber keinen einzigen für mich." — Der Kanzler, der Großschatzmeister und Oberprokurator näherten sich ihr jetzt und setzten ihr auseinander, wie sie Auftrag von der Königin Elisabeth

erhalten hätten, sie über gewisse, von ihr an Babington und andere Verschworene geschriebene Briefe zu befragen, wornach man die Königin habe tödten und das Reich in Besitz nehmen wollen. Sie weigerte sich, an dem Tage zu antworten und sprach: „Ich bin Königin, kenne keine Oberen auf Erden und werde Niemandem antworten, als der Königin selbst.“ Diesen Worten fügte sie noch einige zornige hinzu.“ — Hievon erstattete man Elisabeth Bericht ab, welche darauf wörtlich an Maria schrieb: „Sie haben auf verschiedene Weise versucht mir das Leben zu nehmen und mein Reich durch Blutvergießen zu Grunde zu richten. Niemals bin ich so hargegen Sie verfahren, sondern habe im Gegentheile Sie wie mich selbst beschützt und erhalten. Ihre Verrätherreien werden Ihnen nachgewiesen und Alles offenba gemacht werden. Doch ist es mein Wille, daß Sie dem Adel und den Pairs des Reiches so antworten, als ob ich gegenwärtig wäre. Deshalb verlange, fordere und befehle ich, daß Sie Antwort ertheilen; denn ich habe wohl von Ihrer Anmaßung gehört. Verfahren Sie einfach, ohne Rückhalt, und Sie werden eher Gunst bei mir erlangen können. Elisabeth.“ Dieser Brief — die Unterschrift war ohne: „Muhme“ und „Schwester“ — kam Freitag Morgens an; Maria aber beharrte darauf, daß sie Jenen nicht Rede stehen werde. Doch wolle sie bekennen, sie habe auf jede Weise darnach getrachtet, ihre Freiheit zu gewinnen, und werde dies thun, so lange sie lebe. Aber sie habe niemals dem Leben der Königin nachgestellt, oder mit Babington und den Uebrigen zu diesem Zwecke in Verbindung gestanden, sondern lediglich für ihre Befreiung.

Als hierauf der Großschatzmeister sie bat, die von ihrer Hand geschriebenen Briefe in Augenschein zu neh-

men, gerieth sie in einigen Zorn und sagte: „Hier sind Mehrere meiner Feinde gegenwärtig, die mir das angebraut haben!"

Dienstag den 4. November Morgens versammelten sich die Herren in der Sternkammer, wo sie bis Abends 5 Uhr blieben. Dreimal ließen sie die Schreiber Nau und Curl vorführen und befragen. Hierauf erklärten Alle, einstimmig, die Königin Maria schuldig und überführt jener Verschwörung wider das Reich der Königin Elisabeth. Der eigene Sohn Maria's, König Jakob, äußerte sich folgendermaßen über das ihn so nahe angehende Trauerspiel in England: „Er liebe seine Mutter so sehr, als Natur und Pflicht es geböten; aber er könne ihr Benehmen nicht lieben und wisse sehr wohl, daß sie gegen ihn nicht mehr Zuneigung hege, als gegen die Königin von England. Er habe mit seinen Augen einen Brief gesehen, den sie an Fontenay vor ihrer Abreise geschrieben, und worin sie ihr Wort gab, daß ihr Sohn, wenn er sich nicht ihrem Willen unterwerfe und ihrem Rathe folge, sich mit der Herrschaft Derby begnügen solle, welche Alles sei, was ihm von seinem Vater zukomme." Trotzdem beobachtete Jakob, obgleich im Herzen unzufrieden mit seiner Mutter, doch die äußerliche Schicklichkeit, einen Abgeordneten, Herrn Kit, nach London zu senden, und eigenhändig an Elisabeth, so wie an mehrere angesehene Männer in England zu schreiben, um das Schicksal Maria's zu mildern. Er erbot sich, Geißeln zu stellen, wenn man sie ihm ausliefern und mit dem Tode verschonen wolle.

Würde man sich aber hierauf nicht einlassen wollen, so möge man die über Maria ausgesprochene Todesstrafe in lebenslängliche Haft, unterm sicherem Verwahrsam, verwandeln, so daß ihr alle Verbindungen (mit

auswärtigen und inländischen Feinden Englands) ganz unmöglich würden. Hiefür wolle er im Verein mit seiner Mutter feierliche Versprechungen geben und, gleich wie diese, anerkennen, daß sie im Falle der Uebertretung nicht als Königin behandelt, sondern als Unterthanin Elisabeth's gerichtet werde.

Diese seinem Abgesandten mitzugebende Anweisung ließ Jakob, um ihr mehr Feierlichkeit zu geben, im Parlamente ablesen und forderte die Mitglieder desselben auf, ihre Meinung darüber auszusprechen. Hierauf waren einige schottische Lords der Ansicht: es würde nicht unpassend sein, hinzuzufügen: Der König werde, wenn Elisabeth gegen seine Mutter vorschreite, England den Krieg erklären. Jakob antwortete hierauf: „Die Zeit ist hiezu nicht geeignet und meine Lage erlaubt mir nicht, die Königin von England zu bedrohen, welche jetzt eine sehr mächtige Fürstin ist."

Obgleich sich Maria äußerlich aufrecht erhielt und weder Furcht noch Verzagtheit blicken ließ, so war sie doch innerlich sehr wohl von der Größe der sie bedrohenden Gefahr überzeugt.

Trotz des bereits über Maria gesprochenen Urtheils gaben die fremden Mächte, namentlich Frankreich, die Hoffnung nicht auf, sie zu retten, und so wagten sie es wiederholt und dringender als je, Elisabeth Vorstellungen über diesen Gegenstand zu machen; ihre Gesandten erhielten aber von Elisabeth nur eine mündliche Antwort durch einen Abgeordneten, der ihnen sagen mußte: daß sie aus Achtung vor ihnen die Ausführung noch zwölf Tage aufschieben wollte, ohne sich jedoch durch diese Frist zu binden, wenn in der Zwischenzeit etwas wider sie geschähe, was eine Aenderung dieses Beschlusses begründe. Der Gesandte erzählt fer-

ner in seinem Berichte, daß Marien das Todesurtheil in Lord Brunkhurst's Gegenwart verkündet worden sei, sie aber nichts darauf geantwortet habe, als: sie glaube nicht, daß die Königin, ihre Schwester, so unmenschlich mit ihr umgehen werde. Man nahm jetzt ihren Thronhimmel hinweg, überzog ihre Betten und alle Wände mit Schwarz und schickte ihr einen Geistlichen, um sie zu trösten. Sie wies ihn aber — da er ein protestantischer war — entschieden zurück und betheuerte, sie wolle, was auch geschähe, katholisch sterben. Unterm 26. Jänner schrieb König Jakob an Elisabeth, um sie zur Milde gegen seine unglückliche Mutter zu bewegen. Trotzdem unterschrieb Elisabeth das Todesurtheil Maria's, trug aber gerechtes Bedenken, es in Ausführung bringen zu lassen. Zu dem Ende übergab sie es den Händen ihres Staatssekretärs, William Davison, mit dem Bedeuten: „es zu bewahren." Unter Denen, die, freilich zum Wohle des Staates, am eifrigsten den Tod Maria's wünschten, steht Lord Burleigh oben an. Der Auftrag wegen Vollziehung des Todesurtheils ist vom 3. Februar 1587 und an die Lords Kent, Derby, Cumberland und Pembroke gerichtet. Es wird ihnen dabei zur Pflicht gemacht, diesen Auftrag sehr geheim zu halten. Er ist unterschrieben von Burleigh, Derby, Leicester, Howard, Hausdon, Cobham, Rollys, Hatton, Walsingham und Davison.

Ueber die Hinrichtung Maria's berichtet einer ihrer Verehrer: „Montags, den 15. Februar 1587, ward Lord Beal von der Königin von England mit dem Auftrage nach Fotheringhay geschickt, Alles zur Hinrichtung der Königin Maria anzuordnen. Auch erhielt der Graf Shrewbury nebst einigen anderen Herren aus der Nachbarschaft Befehl, dabei gegenwärtig zu sein. Bei seiner

Ankunft, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, begab sich Lord Beal in die Wohnung der Königin und fragte, als ihm die Thür von der Kammerfrau sogleich geöffnet wurde: ob Madame schon zu Bett gegangen sei? Sie antwortete: die Königin habe sich bereits ausgezogen und den Mantel abgelegt, meldete dieser aber trotzdem, daß Lord Beal da sei und sie zu sprechen wünsche. Nachdem sie ihren Mantel wieder umgenommen und den Eintritt des Lords erlaubt hatte, begrüßte sie dieser und sagte: „Madame, ich wünschte wohl, daß ein Anderer als ich Ihnen im Namen der Königin von England eine so böse Nachricht zu überbringen hätte; aber als treuer Diener konnte ich nicht anders, als gehorchen. Ich soll Sie nämlich ermahnen, sich vorzubereiten, morgen um 10 Uhr die Vollziehung des Todesurtheils zu erleiden, welches Ihnen vor wenigen Tagen eröffnet worden ist."" Mit großer Festigkeit und ohne sich irgend zu entsetzen, antwortete Maria: „„Ich lobe und danke Gott, daß es ihm gefällt, so vielem Elende und Unglück, als ich seit 19 Jahren erlebt habe, ein Ende zu machen. Ich bin seit dem Anfange meiner Gefangenschaft von der Königin von England, meiner Schwester, mißhandelt worden, ohne daß ich sie — wofür ich Gott danke — beleidigt habe. Ich gebe meinen Geist unschuldig, mein Herz klar, mein Gewissen rein in die Hände Gottes und kann kühn vor sein Angesicht hintreten, denn ich habe die Verbrechen nicht begangen, deren man mich anklagt. Da ich einmal gewaltsamen Todes sterben soll, in Folge eines ungerechten und von Männern ausgesprochenen Urtheils, welche keine Gewalt über mich hatten, so will ich mich demselben dennoch unterwerfen und lieber sterben, als länger in solchem Elende schmachten. Auch habe ich nichts besseres erwar-

tet von dem tödtlichen Hasse und der Grausamkeit der Königin, sowie von ihren Räthen, meinen alten Feinden, deren sie sich bedient hat, um meinen Untergang und Tod herbeizuführen. Ich werde diesen geduldig leiden, um von ihren ununterbrochenen Verfolgungen befreit zu werden, und — wenn es Gott gefällt — ewig in einem glücklicheren Aufenthalte zu regieren, als der mir für die längste Zeit meines Lebens bei einer so harten und grausamen Verwandten zu Theil geworden ist. Weil sie sich aber einmal zu einer solchen Härte entschlossen hat, so möge Gottes Wille geschehen."" Als die Mädchen und andere Personen, welche sich bei der Königin befanden, diese traurige Nachricht vernahmen, fingen sie an zu weinen und zu schreien, ja, sich fast der Verzweiflung hinzugeben, ohne auf den sanften Trost zu achten, welchen jene arme Fürstin ihnen ertheilte; nämlich Geduld zu üben in Erinnerung des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, auf den sie ihre Hoffnung und Erlösung gründete. Sie betete hierauf mit ihren Frauen bis 1 Uhr nach Mitternacht; dann wollte sie sich auf ihr Bett niederlegen, verweilte aber daselbst nur eine halbe Stunde, und begab sich hierauf in ein Kabinet, das ihr zur Kapelle diente, um daselbst ihr besonderes Gebet zu verrichten. Hier blieb sie bis gegen Morgen, und auch die Andern hatten mittlerweile ihre Gebete in ihrem Zimmer fortgesetzt. Als sie heraustrat, sprach sie: „Meine guten Freundinnen, es thut mir unendlich leid, daß ich so treue Dienste, die Ihr mir in meiner Noth geleistet habt, nicht so belohnen kann, wie ich wünsche. Ich kann Nichts thun, als meinem Testamente eine Bedingung hinzufügen, worin ich meinem Sohne, dem Könige von Schottland, aufgebe, Jede von Euch nach meinem Tode gebührend zufrieden

zu stellen. Hierüber und über alles Andere will ich ihm besonders schreiben."" Hierauf begab sie sich in ihr Kabinet, um zu schreiben, und nach zwei Stunden, als sie die Briefe fast beendigt hatte, klopfte es an die Thür, die sie selbst öffnete. Es war Beal und ihr Wächter Paulet, welche sie bat, ihr noch eine halbe Stunde Zeit zu gönnen, um etwas, das sie begonnen habe, fertig zu schreiben. Man bewilligte dies Gesuch, doch blieben Beal und Paulet im Vorzimmer. Nach kurzer Frist trat sie wieder hervor — das Geschriebene im Kabinet lassend — und sagte zu zweien ihrer Frauen: „„Ich bitte Euch, meine guten Freundinnen, verlaßt mich nicht, sondern bleibt bei mir in der Stunde meines Todes."" Zum Zimmer hinausgehend fand sie hier Beal und Paulet und sprach zu ihnen: „„Jetzt also ist es Zeit, daß ich sterben soll? Sagt es mir, denn ich bin ganz dazu vorbereitet, mit so viel Geduld, als Gott mir dazu verleihen wird. Doch bitte ich Euch, der Königin von England, meiner Schwester, zu sagen und zu berichten, daß sie und ihr Rath das ungerechteste Urtheil über mich gefällt haben, das jemals in diesem Reiche, ja in der ganzen Christenheit ist ausgesprochen worden, ohne irgend eine gesetzliche Form oder Regel der Gerechtigkeit. Auch bin ich überzeugt, Gottes Gericht werde sie so nahe und so enge einschließen, daß ihr Gewissen sie lebenslang, und Gott nach dem Tode, über die Unschuld anklagen werden, auf welche ich bereit bin, meinen Geist in seine Hände zu übergeben."" Hierauf näherten sich zwei ihrer Frauen und ihr Haushofmeister, nahmen sie unter den Arm und führten sie hinab in einen großen, dazu eingerichteten und schwarz ausgeschlagenen Saal, der voller Menschen war. In der Mitte befand sich eine Erhöhung von 5 bis 6 Stufen,



welche Maria, von ihnen unterstützt, hinaufstieg. Alles Volk war höchst aufmerksam, jede Bewegung zu sehen, jedes Wort aufzufassen. Ihr Gesicht erschien von so großer Schönheit, daß Alle sich darüber wunderten. Sie kniete nieder, faltete die Hände, hob die Augen gegen den Himmel mit solcher Sicherheit, als sei sie nicht vom Tode bedrängt, und sprach während tiefen Schweigens folgendes Gebet: „Mein Gott, mein Schöpfer, mein Vater, und Du, sein einziger Sohn, Jesus Christus, mein Herr und Erlöser! Ihr seid die Hoffnung aller Lebendigen und Sterbenden. Da Ihr angeordnet habt, daß meine Seele von diesem sterblichen Leibe ge-

trennt werde, bitte ich Euch, sie nach Eurer Güte und Milde in diesem letzten Augenblicke nicht zu verlassen, sondern sie mit Eurer Gnade zu bedecken und mir meine Verbrechen und Fehler zu verzeihen, die ich gegen Eure heiligen Befehle begangen habe. Und ob ich gleich durch Eure Gnade als Königin geboren und in der Kirche gesalbt worden bin, hielt ich doch stets dafür, daß diese Größe mich wegen meiner Fehler nicht gegen Euch entschuldigt, sondern daß ich, wie alle Menschen, Eurem Urtheile unterworfen bin. Diese sind aufrichtiger und wahrhafter als die, welche in den Köpfen und Herzen der wandelbaren Menschen entspringen, und die mich auch zu diesem blutigen Tode hieher führen. Doch bitte ich Dich, mein Gott, mir so zu verzeihen, wie ich meinen Feinden verzeihe. Erlaube endlich, mein Gott, in Gegenwart aller dieser Zeugen, vor ganz England, ja vor der gesammten Christenheit, zu meiner Rechtfertigung zu betheuern, daß ich nie auf irgend eine Weise an den Verschwörungen wider die Königin von England Theil nahm oder Rath und Zustimmung gab. Wohl aber habe ich mit Freunden, Verwandten, Verbündeten und anderen rechtlichen Leuten dieses Königreiches mich aus dieser elenden Haft zu befreien gesucht, jedoch ohne diesem Staate oder dem göttlichen Gebote zu nahe zu treten. Wenn dem nicht so ist, will ich keinen Theil haben an Seligkeit und Erlösung. Alle meine andern Verschuldungen mögest Du mir verzeihen auf Bitten der Jungfrau Maria und aller heiligen Engel, auf daß ich ewig mit ihnen in göttlicher Glorie regieren möge."
Als die Königin dieses Gebet verrichtet hatte, zog sie unter ihrem Mantel ein weißes Tuch hervor und sagte zu einer ihrer Frauen: „Nehmt dieses Tuch und verbindet mir die Augen. Verlaßt während dieser letzten

Augenblicke meinen Leib nicht, indem ich an meine unsterbliche Seele denken muß." Nachdem ihr die Augen verbunden worden waren, nahten sich ihr ein protestantischer Geistlicher und der in schwarzen Sammet gekleidete Scharfrichter. Der erstere sprach: „Madame, Ihr müßt nicht mehr an die Dinge dieser Welt, sondern an Gott allein denken." Sogleich wandte sich die Königin an eine ihrer Frauen und fragte: „Ist das nicht ein Prediger, der zu mir redet? Verhehlt es mir nicht!" und die Eine antwortete: „Ja, Madame!" Darauf sagte sie: „Ach mein Gott, ich erinnere mich Deiner Worte: wir werden in der Stunde unseres Todes von den Feinden unserer Seele versucht und angefallen." Und Davids Worte hinzufügend, sagte sie: „Hebet Euch von mir, die Ihr Unrechtes thut; denn Gott hat die Stimme meiner Klage und mein Gebet gehört! Verlaß mich nicht, o mein Gott; entferne Dich nicht von mir; komm' zu meiner Hilfe, Du Quelle meiner Erlösung!" Daß Elisabeth eine Bewegung zu Gunsten Maria Stuarts fürchtete, geht zur Genüge aus dem Umstande hervor, daß 2000 Reiter Befehl erhielten, über die Ruhe der Umgegend zu wachen. Maria umarmte alle ihre Dienerinnen und gab ihnen Aufträge und Grüße für ihre Verwandten. Sie hielt hierauf das Abendmahl mittelst einer geweihten Hostie, die Papst Pius V. ihr geschickt hatte, um sich ihrer im Nothfalle zu bedienen, und die sie jederzeit sehr sorgfältig aufgehoben und bewahrt hatte. Auch traten, nach eben diesem Berichterstatter, nicht die beiden oben angeführten Lords zu ihr ins Gemach, sondern ein Geselle mit einem weißen Stabe in der Hand, der, ohne seine Rede bestimmt an Jemanden zu richten, blos zweimal sagte: „Hier bin ich!" Die Königin, welche vermuthete, daß die Stunde ihrer Hin-

richtung gekommen sei, nahm ihr kleines elfenbeinenes Kruzifix in die Hand. Maria ließ sich von ihren Frauen den Schleier, ihr Kopfzeug und ihren andern Putz abnehmen und, als der Henker dabei mit Hand anlegen wollte, sagte sie: „Halt, mein Freund, laßt mich unberührt!“ Indessen konnte sie doch nicht verhüten, daß er sie angriff; denn, nachdem man ihre Robe bis auf den Gürtel abgestreift hatte, nahm der Henker sie sehr grob beim Arm und zog ihr ihr Bruststück, ihren Rock nebst dem Unterleibchen ab, so daß ihr Leib und ihre schöne Brust, weißer als Alabaster, zu sehen war. Sie bedeckte sich, so gut es angehen wollte, und sagte: „sie sei nicht gewohnt, sich vor den Leuten auszukleiden (es sollen 400 bis 500 Personen zugegen gewesen sein), noch einen solchen Kammerdiener zu haben.“ Der Henker kniete hierauf vor ihr nieder und bat sie um Verzeihung, worauf sie ihm zur Antwort gab: „sie verzeihe ihm und Allen, die Schuld an ihrem Tode seien, eben so aufrichtig, wie sie glaube, daß ihre Sünden ihr von Gott verziehen wären.“

Sie trug ein goldenes Kreuz an sich, worin ein Stückchen Holz vom wahren Kreuze Christi nebst seinem Bilde gefaßt war; dies wollte sie einem ihrer Fräulein geben; allein der Scharfrichter gab es nicht zu, ungeachtet sie ihn darum gebeten und ihm gesagt hatte, daß er nach ihrem Tode den dreifachen Werth dafür erhalten solle. — Kurz vor der Hinrichtung sprach sie, um die Gebete des protestantischen Geistlichen zu überschreien, mit lauter Stimme in lateinischer Sprache den Psalm: In te, Domine, speravi, non confundor in aeternum, den sie ganz zu Ende sprach. Als sie schon das Haupt auf den Block gelegt hatte, wiederholte sie: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum.



Alle Umstehenden wunderten sich über die große Schönheit und Standhaftigkeit der armen Fürstin. Jetzt näherte sich der Scharfrichter und verrichtete sein Amt nach Landessitte, schnell genug. Dann nahm er das abgeschnittene Haupt in die Hand und sagte laut: „Dies ist der Kopf der Maria Stuart!“ Der Leib ward mit schwarzem Tuche bedeckt, der Kopf daneben gelegt und beide nachher in das Schlafgemach der Königin zurückgebracht. Die Meisten von Denen, welche die Erklärung Maria's

mit angehört hatten, hielten sie für unschuldig und man meint, daß, wenn eine öffentliche Hinrichtung wäre angeordnet gewesen, man sie vielleicht befreit haben würde. Sobald die Nachricht von Maria's Tode in London angelangt war, wurden alle Glocken 24 Stunden lang geläutet und auf allen Plätzen Freudenfeuer angezündet. So endete Königin Maria Stuart, eine der schönsten und von der Natur auch geistig hochbegabtesten Frauen, der man, möge sie auch einen großen Theil der Schuld auf sich geladen haben, deren die Geschichte sie anklagt, das innigste Mitleid doch nicht versagen kann, indem sie ihre Vergehen nicht nur durch einen traurigen Tod, sondern auch durch ein höchst betrübtes, geängstigtes und qualvolles Leben in einer neunzehnjährigen Gefangenschaft büßte. Ihre Fehler und Irrthümer sind größtentheils der Erziehung und Geistesrichtung zuzuschreiben, die sie an dem lasterhaften französischen Hofe, und besonders von Katharina von Medici, der Urheberin der schauderhaften Bluthochzeit, von frühester Jugend an erhielt. Wäre Maria Stuart, mit ihren großen und schönen Anlagen, in bessere Hände gefallen, so würden wir sie als ein Muster alles Großen, Schönen und Guten, als die Krone aller Königinnen bewundern müssen; so aber können wir ihr kaum mehr als Mitleid und Bedauern schenken, das wir ja selbst dem größten Sünder schuldig sind. Für England war ihr Tod nicht nur ein Glück, sondern sogar eine Nothwendigkeit. Wäre es ihr gelungen, Elisabeth vom Throne zu stürzen, oder ihren Anhängern, sie durch deren Ermordung darauf zu setzen, so hätte dieses Land die blutigen Zeiten der katholischen Maria, der älteren Schwester Elisabeths, wiederkehren sehen; denn Maria Stuart war eine eben so eifrige Papistin als jene, und würde, um den Protestantismus

zu Grunde zu richten, ebensowenig das Blutvergießen gescheut haben als jene von der Geschichte gebrandmarkte Königin.

Elisabeth soll, als ihr die Nachricht von der erfolgten Hinrichtung Maria's hinterbracht wurde, in laute Klagen und heftiges Weinen ausgebrochen sein, und denen, die „dieses Unglück", wie sie Maria's Hinrichtung nannte, über sie gebracht, die bittersten Vorwürfe gemacht haben. Davison und Burleigh wurden wegen dieses auf jeden Fall übereilten Verfahrens auf's heftigste von ihr und Andern angeklagt. Die Feste und Freudenfeuer, welche nach Maria's Hinrichtung im Reiche veranstaltet wurden, mißfielen Elisabeth sehr, und sie sprach es mehrere Male aus, wie sie von Herzen wünsche, daß nie Veranlassung dazu gegeben sei. Besonders betrübte sie der Gedanke, vor allen andern Fürsten gleichsam entehrt dazustehen. War diese Betrübniß aufrichtig, so macht sie Elisabeths Herzen alle Ehre und spricht für ihre eigene und Anderer Behauptung, daß man ihr die Hinrichtung Maria's gleichsam über den Kopf genommen habe, was gewiß eine sehr ernste Ahndung verdiente, obgleich es in der guten Absicht geschah, dem Reiche endlich Frieden zu geben und das Leben der Königin gegen den fanatischen Eifer der Papisten sicherer als bisher zu stellen. Denn so lange Maria Stuart lebte, hatte man für Elisabeths Tage von jener zu fürchten.



Ein lustiges Liederbuch.

Des fröhlichen Sängers Liederkranz. Neues Volksliederbuch. Eine auserlesene Sammlung von nahe an 400 der schönsten Trink-, Chor-, Gesellschafts-, Jagd- und Studentenlieder, nebst mehreren der besten Wiener und Berliner Theater-Couplets. Mit Angabe der Melodien, gesammelt von **Fr. Wilh. Zimmermann.** Taschenformat, nett gebunden, nur 56 Nkr. oder 15 Ngr. Mit Postversendung überall hin 80 Nkr. Diese Liedersammlung wird durch ihre sorgfältige Auswahl der besten Piecen bald in allen Gesangvereinen und fröhlichen Gesellschaften sich eingebürgert haben.

Der schnell lehrende Pole.

Neue unfehlbare Methode, die polnische Sprache theoretisch und praktisch in 15 eingetheilten Lectionen ohne Lehrer gut lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Mit einem Anhange von Aufgaben, Leseübungen, Sprichwörtern, Spracheigenheiten, einer großen Auswahl von verschiedenen Gesprächen und einer reichhaltigen Wortsammlung. Nach den besten Quellen bearbeitet von **Heinrich Trembecki.** Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage.

Wien. 1862, Br. 36 Nkr., 9 Ngr.

Die Kunst

in 18 Lectionen ein

Kern - Magyar

zu werden.

Enthaltend eine theoretisch-praktische Anleitung, die ungarische Sprache in 18 eingetheilten Lectionen fertig lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Mit einem praktischen Theile, enthaltend die gewöhnlichsten Conversations-Gespräche, mehrere Uebersetzungs-Aufgaben, Sprichwörter, Leseübungen und ein reichhaltiges Wörterverzeichniß. Von **Emerich Takács.** 4. Aufl. 1862. Preis 36 kr

In der Buchhandlung von **Albert A. Wenedikt in Wien,** Lobkowitzplatz Nr. 1100, sind von den **„Volksbüchern aus alter und neuer Zeit"** folgende Abtheilungen erschienen:

Geschichte Peter des Großen und die Entstehung des russischen Reiches. Von J. Hesko. Mit 7 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Leben Przemysl Ottokars, des großen Königs von Böhmen. Von W. Parkas. Mit 6 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Leben und Tod des Johann Zizka, Husitenführers von 1419—1424. Von W. Jerzabek. Mit 8 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Leben und Tod des Johann Hus. Von W. Jerzabek. Mit 8 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Richard Löwenherz und Leopold der Tugendhafte. Von Dr. Kohlmann. Mit 10 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Leben des russischen Kaisers Nikolaus I. Von J. Hesko. Mit 5 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Philippine Welser. Historische Schilderung von Fr. Steinebach. Mit 8 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Die Türken vor Wien. Historische Schilderung. Volksthümlich bearbeitet von Fr. Steinebach. Mit 9 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Wunderbare Reisen, Jagd-, Kriegs- und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Mit 6 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Swatopluks Leben, dann Samo, der Gründer des großmährischen Reiches, mit einem Anhange: **Wlasta und der ganze böhmische Mägdekrieg.** Von W. Parkas. Mit 6 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Faust's Leben und Höllenfahrt. Mit 6 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Don Quixote's Leben und Fahrten mit seinem Knappen Sancho Pansa. Enthält 4 Hefte à 20 Nkr., mit 21 Illustrationen, mithin 80 Nkr.

Peter Schlemihl's wundersame Geschichte und dessen Abenteuer mit dem Teufel. Mit 7 Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Wallenstein, Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, als Feldherr und Landesfürst. Bearbeitet nach den besten Quellen von W. Holubar. Doppelheft. Mit 12 Illustrationen. 40 Nkr.

Stefan Fadinger und der Bauernkrieg in Ober-Oesterreich. Mit vielen Illustrationen. Von Fr. Steinebach. Preis 20 Nkr.

Johanna Gray. Von Fr. Steinebach. Mit mehreren Illust. 20 Nkr.

Leben und Heldenlaufbahn des Prinzen Eugen von Savoyen. Von J. Schbara. Mit mehreren Illustrationen. 20 Nkr.

Czerny Georg's und des Fürsten Obrenowitsch Leben und Heldenthaten. Von G. Wuitsch. Mit mehreren Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Cook's Reisen um die Welt. Mit mehreren Illustrationen. Preis 20 Nkr.

Druck von Alex. Eurich in Wi[...]